

Wahelm Derzhofen  
**Tyll Eulenspiegel**

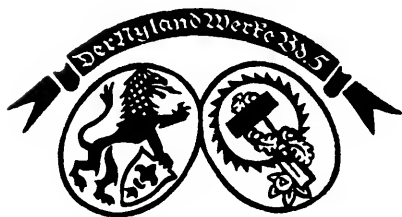
Ein Spiel von Not und Torheit





Wilhelm Vershofen  
**Tyll Eulenspiegel**

Ein Spiel von Not und Torheit



---

Eugen Diederichs Verlag  
Jena 1919

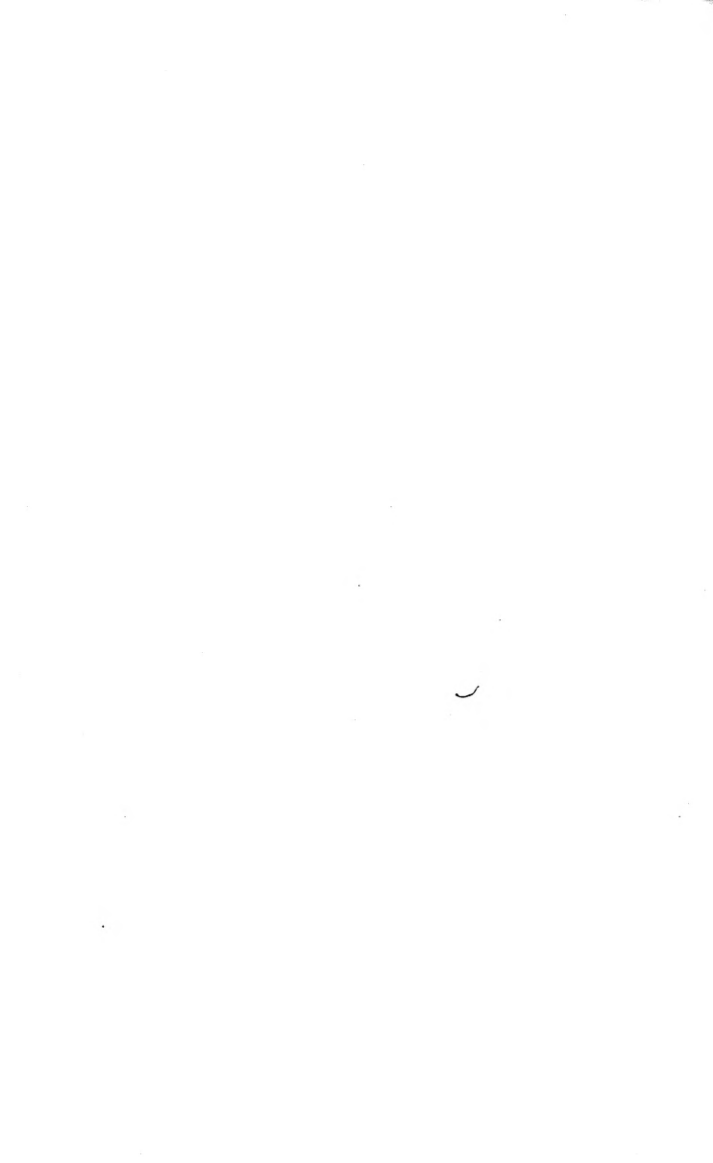
Rechts und links vom Zuschauer

834 V 6/4

0+

## Das Vorspiel

Reserve 25. Juni 1942 Soldat



## Am sprechenden Stein im metaphysischen Gebirge

Ein großer freier Platz mit kümmerlichem Graswuchs, rings umgeben von alten Wacholdergebüsch. — In der Mitte ein etwa zwei Meter hoher vierkantiger Stein. Auf der Vorderseite eine unlesbare Inschrift. Links und rechts im Halbkreis je zwei kleinere Steinstübe.

Der Maler sitzt auf dem hohen Stein, das Gesicht dem Hintergrund zugewandt. Er hat aus seiner Staffelei ein Gestell gemacht, das ihm ermöglicht, die Leinwand auf den Knien zu halten. In der Linken die Palette, in der Rechten den Pinsel. Er malt nicht, sondern starrt unverwandt durch eine Lichtung in den Wacholdergebüsch in die Ferne. Der Pedant in schwerster Bergsteigerrüstung kommt nach Atem ringend und hüstelnd angeliegen. Mit entsetztem Erstaunen gewahrt er den Maler.

Pedant: Sie! — Sie da! — Sie da oben!

Maler: Ja! —

Pedant: Wie sind Sie hier hinaufgekommen?

Maler: Hier hinauf! — Ich bin durch den Wald hierhergebummelt.

Pedant: Was? — Ich habe zwanzig Jahre gebraucht, um bis zum sprechenden Stein zu steigen!

Maler: Sprechender Stein? — Sonderbare Bezeichnung! — Von dort kommen Sie jetzt?

Pedant: Aber Mensch! — Sie sitzen ja drauf!

Maler: Dieser Brocken wird sprechender Stein genannt? — Zwanzig Jahre wollen Sie gebraucht haben?

Pedant: Ich bin rüstig genug gestiegen. — Was machen Sie denn da?

Maler: Gehen Sie mal drüben in die Ecke. — Nein, dorthin! So! —

Nun schauen Sie mal über diese Wacheln weg. — Was sehen Sie nun?

Pedant: Was ich sehe?

Maler: — Ja! —

Pedant: Bäume. — Wacholder, glaube ich, nennt man sie. — Und Wolken —

Maler: — Über den Bäumen? — In den Wolken?

Pedant: Da sehe ich nichts.

Maler: Was! Sie sehen die vier riesigen Eispipfel nicht, die wie geschmiedetes Silber glänzen? — Sie sehen das rothgoldene Licht nicht,

das sie von innen durchleuchtet? — Es ist das Wunderbarste, das je ein Mensch geschaut! — Das sehen Sie nicht!?

Pedant: Und diese Gipfel haben Sie gemalt? —

Maler: Fertig bin ich noch nicht —

Pedant: Lassen Sie nur sehen — Die Leinwand ist doch noch ganz weiß!

Maler: Der Vordergrund kommt zuletzt. Das ist Nebensache. Aber die vier Lichtpyramiden, sind die nicht wundervoll angelegt? Sehen Sie die?

Pedant: Weder drüben noch auf dieser Leinwand!

Maler: Aber Mensch! — Sie brauchen zwanzig Jahre, um hier hinauf zu flattern, und sehen können Sie auch nicht!

Pedant: Ich habe ausgezeichnete Augen. Und in zwanzig Jahren hier hinauf zu steigen, ist eine Leistung. — Im Jahre 96 sind wir zu einem vollen Duzend aufgebrochen, und ich bin der erste, der hier anlangt. Sünde — allerdings ganz unverständlicherweise — Sie schon hier vor. — Sie können doch kaum älter als dreißig Jahre sein.

Maler: Sünf weniger, Verehrtester! 96 sind Sie merkwürdige Kreatur Gottes aufgebrochen?! Dann haben Sie übrigens nur fünfzehn Jahre gebraucht. Wir haben jetzt 1911.

Pedant: Daß es mit Ihnen nicht stimmen konnte, wußte ich gleich. Wir leben jetzt im Jahre 1916.

Maler: Sie sind krank, wenn Sie sich einbilden, wir hätten schon 1916.

Pedant: Einbilden?! — Gewiß, es ist ein unlogisches Beginnen, die Unendlichkeit der Zeit messen zu wollen. Aber der Übereinkunft gemäß, auf der unsere Zeitrechnung beruht, ist heute der 12. Oktober 1916. — Hier, sehen Sie diese Karte. Von meinem Freunde Erdmann, dem berühmten Systematiker. Datiert vom 6. Oktober 1916. Poststempel vom gleichen Tage.

Maler: 6. 10. 16. — Aber — — — dann hätte ich ja über fünf Jahre auf diesem Stein gefessen und gemalt. — — — Heute ist doch der dritte Pfingsttag 1911. Heute morgen habe ich von Anne Abschied genommen, und übermorgen will sie mich vom Hauptbahnhof abholen —



Sie sind verrückt samt Ihrer Karte! — Sie sehen die Berge nicht. Sie sprechen von redenden Steinen! Scheren Sie sich weiter! Die Leinwand da geben Sie her! — —

Haben Sie noch mehr Korrespondenz dabei?

Pedant: Hier einen ganzen Packen. — Und Zeitungen. — Unsere Siege in Rumänien.

Maler: In Rumänien? — Sind Sie vom Balkan?

Pedant: Deutscher, wie Sie, — Wissen Sie nichts vom Weltkrieg?

Maler: Weltkrieg —?!

Pedant: Kommen Sie lieber von dem Stein herunter! — Da oben ist's für Ihrer Art Leute nicht geheuer.

Maler: Weltkrieg!

Pedant: Seit 1914.

Maler: Und die Deutschen sind dabei?

Pedant: Das möcht' ich meinen!

Maler: Einer von uns ist verrückt! Aber — das ist doch die Ruhhaut —

Pedant: Die Münchener Neuesten Nachrichten.

Maler: Und da steht eine Notiz über Kriegsbilder vom Ertel Stranz — Hier nehmen Sie die Palette — Vorsicht! Verpugen Sie die Farben nicht! Ich komme 'runter. — — —

Also — also — das wird sich aufklären.

Ich fahre sofort in die Stadt! — Ich gehe ins Kaffee Stephanie — — —

— — — Aber, daß Sie die Gipfel nicht sehen! Und hier die feine Anlage der ins reinste Himmelslicht getauchten Eisfirnen?

Pedant: Daß die Gipfel existieren, bezweifle ich nicht. Aber sehen kann man sie nicht.

Maler: Was?!

Pedant: Und deshalb auch nicht malen — auf Ihrer Leinwand ist nichts.

Maler: Sie sind total farbenblind!

Pedant: So wenig wie Sie.

Maler: Sehen Sie denn — — —? Sehen Sie? — Kommen Sie

doch hierher! Sehen Sie den Mann, der dort von dem Gletscher heruntersteigt?!

Pedant: Hier kann man keine Gletscherpartien machen.

Maler: Kommen Sie jetzt her, oder nicht!

Pedant: Ich komme ja schon.

Allerdings, dort kommt ein Mensch! —

Maler: — Und hier auf meiner Skizze können Sie nichts erkennen?

Pedant: Erkennen! — hm — Wenn Sie wahrnehmen sagen wollen:

Nein, ich nehme auf dieser Leinwand nichts wahr, was über Ihre Definition hinausginge.

Maler: Sie sind das eigensinnigste, bornierte Luder, das ich je gesehen habe. — Sie sind wohl Kritiker?

Pedant: Ich bin Philosoph: — Ich sagte eben schon —

Der Dichter in leichtem Wanderanzug: Kniehosen, Schillerbluse.

Dichter: Grüß' Gott! Wie weit ist noch zum nächsten Dorf?

Maler: Grüß' Gott! Eine halbe Stunde höchstens.

Pedant: Aber woher kommen Sie denn?

Dichter: Ich war auf einem der vier Gipfel da droben.

Maler: Also, Sie — — Sie Philosoph!

Der Herr behauptet nämlich, die Gipfel wären gar nicht da.

Pedant: Habe ich nie behauptet. Ich verneine, daß sie sinnlich wahrzunehmen, mithin auch, daß sie zu besteigen sind.

Maler: Ist das ein Unterschied?

Pedant: Für ganz primitives Denken möglicherweise nicht.

Dichter: Die Gipfel sind zu sehen und zu besteigen. — Nur jedermanns Sache ist es nicht. Ich bin selbst auf dem Ferner der Schönheit gewesen, der dort am meisten links liegt.

Pedant: Und wie heißen die anderen?

Dichter: Der Reihe nach: Der Kulm der Gerechtigkeit, das Horn der Wahrheit und der Fels der Freiheit.

Pedant: So, so! — Sie sind doch auch, mein Herr, ein Künstler, Bildhauer oder dergleichen?

Dichter: Ich dichte zuweilen.

Pedant: Stimmt! —

Meine Herren, was Sie zu sehen meinen, was Sie zu besteigen glauben, das ist lediglich gedacht. Das sind die vier großen Ideen. Sie verstehen, Ideen im Sinne Platos. — Ihre ausschweifende Phantasie, meine Herren, durch kein systematisches Denken gezügelt, macht Sie glauben, die vier gedachten Höhen auch sinnlich wahrnehmen zu können. — Ein nicht uninteressanter Fall übrigens, wie auch die letzten gedanklichen Abstraktionen noch zu Trugbildern des Marktes werden können.

Malers: Sind Sie zwanzig Jahre lang gestiegen — das heißt fünfzehn in Wirklichkeit — wenn Ihr Gedächtnis stimmt — um uns hier diesen Unsinn zu versetzen?

Du, Bruder, schau' her! Was siehst auf dem Schinken hier?

Dichter: Freund! — Das ist ja — — — die herrlichste Skizze, die je ein Mensch von diesen Gipfeln gemalt hat. — — Wie hast du das Gotteslicht, das sie umglüht, zu fassen vermocht?

Malers: Na, Sie zeitvergessener Weisheitsständler —! Wenn diese Leinwand mir nicht so lieb wie mein Leben wäre — — — Behüt' dich Gott, lieber Bruder! Ich muß sofort in die Stadt — Das wird ein Bild! — Die werden schauen — (Ab).

Pedant: Ich habe immer gehört, daß es unter diesen Malern sehr ungebildete Menschen geben soll. Ohne Abitur oder dergleichen.

Dichter: Lassen Sie sich, Herr Professor, durch den Ton nicht beirren. Vielleicht haben Sie die Güte, mir zu erklären, was Sie von dieser Gegend wissen. Dichter und Philosophen sind schon öfter ein Stück Wegs miteinander gegangen.

Pedant: Ihre Wißbegierde, mein Herr, berührt mich äußerst sympathisch. Dem Dichter kann philosophische Bildung niemals schaden. Aber diese ungebildeten Klerer —

Dichter: Verzeihen Sie, Herr Professor, aber Sie haben doch mit einem solchen Manne nichts gemein —

Pedant: Wie belieben? Ach so! Ja. — hm — Es ist also durchaus möglich, als Spizen der Begriffspyramiden jene vier Ideen zu abstrahieren, die Sie vorhin — im poetischen Bilde — als Berge bezeichneten.

Dichter: Die vier Säulen, die den Tempel der Gottheit tragen —  
 Pedant: Sie sind sich bewußt, wieder im Bilde zu sprechen —  
 Dichter: Entschuldigen Sie die Unterbrechung, Herr Professor —  
 Pedant: Gerade an der Stelle, an der wir uns hier befinden, liegt es besonders nahe, diese vier höchsten Ideen zu denken. Sie sehen den hohen Stein dort, auf dem dieser Maler fünf Jahre gefessen hat. — Er ist von Sokrates errichtet worden. Auf ihm soll sich im Laufe der Jahrtausende eine Inschrift bilden, deren Entzifferung einen beachtlichen Fortschritt in unserem philosophischen Wissen bedeuten würde. — Er wird deshalb mit einer Art poetischen Umdeutung der „sprechende Stein“ genannt. — Sehen Sie, hier beginnt die Inschrift schon auszuwittern. — Leider ist sie noch nicht zu lesen.  
 Dichter: Ich dachte, ich müßte sie lesen können —  
 Pedant: Ausgeschlossen! — Aber ich werde hier oben bleiben, bis sie völlig sichtbar wird.  
 Dichter: Und was bedeuten diese Steinsize auf jeder Seite?  
 Pedant: Sie stellen die Sige der vier richtenden Ideen dar, von denen wir schon sprachen. —  
 Richtend nenne ich sie im Sinne von Urtheil gebend, letzte Maßstäbe findend.  
 Dichter: Ja — — Ich sehe sie —  
 Pedant: Sie denken sie, mein Herr!  
 Dichter: Ich meine, was ich sage! Sehen Sie, dort auf dem äußersten Stein zur Linken sitzt die Richterin Schönheit.  
 Pedant: Die wollen Sie sehen, das heißt vermittlels der spezifischen Qualität Ihres Gesichtsinnes wahrnehmen?!  
 Dichter: Ja — sie ist ganz in einen gletscherblauen Schleier gehüllt, durch den ihres Leibes blonde Jugend wie frühe Sonne leuchtet —  
 Pedant: hm —!  
 Dichter: Neben ihr sitzt Gerechtigkeit im violetten Mantel. Das Gesicht ist hinter einer schwarzen Maske verborgen. Die klugen Hände stecken in Handschuhen, die aus Strahlfäden gewirkt sind. So schneiden sie sich nicht am bligenden Schwert, dessen Schneide sie umfassen.

Pedant: Wie können Sie, da sie Handschuhe tragen soll, etwas von ihren Händen wissen!?

Dichter: Und auf jener Seite zunächst dem sprechenden Stein die Wahrheit. Ihr Antlitz, daß kein Alter hat, scheint nah und offen. — Doch so ich die Züge scharf zu schauen suche, ist es siriusweitenfern. —

Pedant: Sie kennen doch Descartes: »Discours —

Dichter: Und neben ihr die Freiheit. Im Panzerkleid von schneeseidigem Asbest. Daren sind mit Kupferfäden traumseltsame Ornamente gestickt. Bündel grüner Funken sprühen überall aus diesen Fäden. Hören Sie das Zischen und Knistern?

Pedant: Zischen und Knistern? — Vielleicht ist es geraten, ich gehe zu den Begriffen über: — Da dürfte auch Ihnen beispielsweise der Begriff des Ichs durchaus geläufig sein.

Dichter: Still! — Hören Sie die Gebruste und das Hundegebell?!

Dies und alles, was der Dichter weiter wahrnimmt, wird auf der Bühne zur Wirklichkeit.

Pedant: Was!?

Dichter: Hören Sie! — Hören Sie! — Immer näher —

Pedant: Mein Herr — ich glaube — Ihre Nerven —

Dichter: Sehen Sie! — Dort! — Zwischen den Machandeln kommt sie gelaufen!

Pedant: Aber wer denn? Mann, beruhigen Sie sich doch!

Dichter: Ich! —

Pedant: Sie können das Klima hier nicht ertragen.

Dichter: Die junge Silbernblaue dort! — Mit der frischen Haut und den singenden Augen! —

Pedant: So etwas habe ich, weiß dieser und jener, an einem Menschen noch nicht wahrgenommen!

Dichter: Still doch!

Ich:

Nicht Tisch nicht Dach, nicht Weg noch Quelle ist mir mehr ver-  
Die stillsten Straßen, die ich einsam flüchte, [gönnt.  
Sind schon versperrt von Allgemeinheit's rohen Knechten,

Die auf mich des Hasses tolle Räder hegen —  
Richterinnen und Mächte!

Ihr seid des stillen Hafens trostuntaute Sterne.  
Zu euch quält meines Schicksals Not die letzte Fahrt.  
Ich klage Allgemeinheit an!

Mir waren in dem Ozean der seelenlosen Gleichheit  
Bunte Inseln sonst gemauert, von deren Zinnen  
Meine Sehnsucht auf Sonnenpferden zu der Gottheit lichten  
Rästen ritt.

An allen Stränden läßt Gemeinheit Lastereschlände brüllen,  
Die in rauchig schwarzen Quälmen jeden Lichtstrahl fangen und  
ersticken,

Vor allen Inseln bespähen ihrer Bosheit Minen tückisch schaukelnd  
Meines Nachen Boden —

Soll heilverschollen ich vergehen!

Dämmert eine Welt, die meines Stolzes Trost und Freude nicht

Dichter: Haben Sie die Autohupe gehört?! [bedarf!]

Pedant: Ein Kraftwagen? — Hierher! — Mann, Mann, ich will Ihnen  
eine Adresse geben. Sie müssen ins Sanatorium. Mein Freund, der  
Professor —

Dichter: Lassen Sie Ihr Schwafeln! — Da kommt die dicke Allgemein-  
heit angeprustet —

Pedant: Sie können wenigstens noch in Begriffen denken —

Dichter: Ruhe!

Allgemeinheit: Na, das dachte ich mir doch! — (Stemmt die Säuste in  
die Lüften.)

Wo anders kann das feige Pack sich bergen,  
Als hier, wo weltvergeßner Mumpiz einen Bann geflügelt,  
Das hochmüthige Weib hat wacker wohl gemault?  
Aber davon hat sie sicher nicht gesprochen,  
Wie sie zu jenen Zeiten, da ich zur Magd erniedrigt,  
In ihrem Dienste mich geschunden,  
Zu jeder eigensinnigen Willkür mich mißbraucht!

Hab' ich nicht vor ihren Lieblingsbuhlen,  
Alexander, Cäsar, Napoleon und all den andern,  
Meinen Leib in jede Pfüge schmeißen müssen,  
Daß die Verbrecher sichern Wegs zu ihrem Schoße fanden?  
Haben ihre Narren nicht,  
Die Maler, Dichter und die andern Tagediebe,  
Mich noch verhöhnt in meiner Schande!  
Und bin ich, wenn gleich mein Blut aus tausend Wunden brach,  
Die täglich ihrer Laune Peitsche schlug,  
Auch einmal nur in dieser Gegend hier erschienen?!  
Ich half mir selbst —

Pedant: Wem lauschen Sie? — Was hören Sie?

Dichter: Still! — Ich will antworten —

Ich:

Am Rhein in Rebenbergen  
Stehn meine weißen Sommerhäuschen noch,  
Darin am stillen Sonntagabend  
Die Freunde ihres Lebens Not verklärten — —  
Noch malt des Mondes fahles Gold  
Zitternden Schmuck auf das buckelnde Silber des Stroms —  
Durch nachleis rauschende Reben  
Sacht die helle Straße ins Land —  
Doch die Menschen sitzen beim höhnischen Licht  
Elektrischer Lampen  
Zuhaut in Fiesbestreuten, schamlosen Gärten,  
Taxieren einander neidisch und feind,  
Und die Qual ihrer Lust  
Schrecket freischend ins schlafende Land —

Allgemeinheit:

Das ziere Mädchen ist einmal nicht mehr Mode!  
Was früher schlank war, heißt jetzt mager,  
Und Interessantheit macht uns gähnen:  
Zum Konversieren hat kein Mensch mehr Zeit.

Das Erleben geht im Fluge!  
Man greift's vom Schenkstisch meiner Bar,  
Rippt es hinunter,  
Käufert sich diskret und macht ein Zötschen,  
Schon steht der neue Trank bereit.  
Man muß robust, gesund und derb sein,  
Will man der Zeit genügen!

Pedant: Sie haben wohl wieder was gehört?

Dichter: Sie denn nicht?

Pedant: Na! Ich kann's nicht ändern. (Schüttelt den Kopf. Kramt in seinen Taschen und bringt Maßstab und Vergrößerungsglas hervor. Geht zum sprechenden Stein und beginnt dort zu lugen und zu messen.)

Ich:

Wo sind die Helden, die mit mir durch aller Qualen Gründe irrten,  
Die jahrelang im blinden Hades tiefsten Seelenlammers  
Mit wunden Süßen meinen Weg getastet,  
Und deren Kraft ich endlich so gestählt,  
Daß sie mit harten Händen Sonnen pflückten  
Und sie als Blumen mir in meine Dornenkrone flochten —

Allgemeinheit:

Vor allen Dingen ist Empfindsamkeit verhaßt!  
Arbeitet euer vorgeschrieben Stück am Tage,  
Maschinen- und gewissenhaft,  
Daß Waren sich in allen Winkeln stapeln,  
Auf allen Bahnen wandern und in alle Schiffe poltern.  
Bis auf fernsten Südseeinseln der nackte Mensch  
Zum Konsumenten und Kulturgenosßen wird,  
Der selber wieder schaffen muß, damit er kaufen kann,  
Was wir geschafft, die wir nach seiner Ware hungern.  
Dann ist das große Rad im Schwung,  
Das surrend alle Sphären schleift,  
Das aus dem Chaos stärkste Ströme saugt  
Und sie gebändigt an das Schaltbrett schießt,



Daran mein Wille mit den blanken Zebeln spielt —  
 Laßt jeden nur sein richtiges Stückchen Arbeit tun,  
 Und gönnt ihm dann zum Zeltvertreib rekordverzückt 'ne Autofahrt,  
 'ne Monte-Carlo-Nacht — ein Sektgelag —  
 Zum höchsten Glück und Renommee ein Weib,  
 Das Schick besigt, die Fron von hundert Arbeitswochen  
 An einem Tage zu vertun —  
 Gefegnet!, die den Puls des Wirtschaftslebens so erregt —  
 Dann ist das Leben jedem bunt genug,  
 Fragt keiner mehr, ob er sein bißchen Ich bewahrt,  
 Das ihm das Dasein nur vergrillt.

Ich:

In blöder Wollust glänzen Allgemeinheit's Plitsche Augen:  
 Laßt nur die Menschen aus maschinenhaft wütender Arbeit  
 Sich fühlen in sinnlos tobende Lust!  
 Laßt taumeln sie, von allen Ekeln absinthtrunken,  
 In den Kollergang des Staats, des Volkswohls Trommelmühlen!  
 Da bricht die Prägung, Fracht das Korn,  
 Verkrümelt sich der Geist, verstaubt das Herz!  
 Den Tag, Richterinnen und Mächte,  
 Ihr heiligen Engel der Gottheit,  
 Da der letzte Eigene stirbt,  
 Vergehe ich.  
 Es versiechen Freude und Leid —  
 Den Tag, Richterinnen, stürzt der sprechende Stein,  
 Da verlöscht ihr selbst schwelende Flammen  
 Vor Allgemeinheit's stinkendem Hauch.  
 Es stürzen ins Meer eure himmeltragenden Berge —  
 Es stirbt der werdende Gott!

Stimme der Wahrheit:

Ich ist als Wellicht aufgestammt  
 An jenes Menschen Stirn, der je sich selber dachte:  
 Des Geistes Kraft, der Seele Leuchten stammt

Aus Wundern, die das Ich vollbrachte:  
Die Wahrheit ist in Gott versiegelt,  
Der tief im Ich sein Wesen spiegelt.

Stimme der Schönheit:

Ich hat der Schönheit Trost verkündet,  
Den zweckverstaubten Tag der Künste Spiel gelehrt,  
Ich hat die weiße Glut entzündet,  
Darin der Zufall sich zum Weltbild klärt:  
Der Menschheit letztes Heil verdirbt,  
Wenn mit dem Ich die Schönheit stirbt.

Stimme der Freiheit:

Ich läßt die flugen Hebel wirken,  
Vor deren List Gewalt zerbricht,  
Läßt in geheimsten Kraftbezirken  
Verschwendung läutern sich zu Licht:  
Will Allgemeinheit sich vom Joch befrei'n,  
Muß Heldin Ich ihr Sübrer sein.

Stimme der Gerechtigkeit:

Der Herrscherwille Ichs und seine steile Not  
Wird immer neu aus Allgemeinheit's Schoß geboren;  
Von seiner Glut und Zeugerkraft durchloht,  
Hat Allgemeinheit sich in dumpfe Tierheit nicht verloren:  
Vom Kampf erlöst sie beide keines Urteils Kraft,  
Bis sie, was heil'ger Wille plant, geschafft.

Allgemeinheit:

Zwar sind sie übersflüssig, doch interessieren mich die Richterinnen,  
Freiheit zwar und ganz besonders Schönheit  
Sind mir zu vornehm eingebildet,  
Beunruhigen das Volk und machen es verlegen.  
Wahrheit, die verwickelte Persönlichkeit,  
Versteht sich selber nicht.  
Gerechtigkeit jedoch, das muß ich sagen,  
Hat mir's noch immer angetan.

Wenn ich selber so genau nicht wüßte, was rechtens ist,  
Sie könnte meinerhalben ewig leben.  
Im übrigen, holde Begnerin,  
Berufung gibt es nicht:  
Kampf ist unser Teil!  
Nenn einen Menschen!  
Stell' ihn hinein in meine Zeit —  
Wenn er allein sein Wesen gegen alle kann behaupten,  
Ohne je dich zu verraten,  
Dann hast in diesem einen Menschen du gewonnen.

**Ich:**

Zwar spüre ich, weil ich noch atme,  
Daß Menschen leben, die mich lieben.  
Doch keinen kenne ich, der diesen Kampf,  
Der jede Stunde seines Tags im Feuer der Qualen glühn,  
Der jeder Not und Sorge ihn verraten wird,  
Der diesen Kampf,  
In dem der Sieg Tod und Erlösung,  
Die Niederlage Schmach ist, die sich selbst anspeit,  
Der diesen Kampf für mich wird wagen.

**Dichter** (der bis jetzt im Vordergrund der Bühne auf einem Stein gehockt, vortretend):

Ich bitte vielmals um Entschuldigung:  
Ihr Kampf hat mich mit heißer Not erfaßt.  
Ich kann nicht länger schweigen:  
Mein Blut ist heiß und fiebert leicht.

**Pedant** (der bei den ersten Worten des Dichters seine Arbeit am sprechenden Stein eingestellt hat, kommt heran): Mit wem sprechen Sie denn eigentlich jetzt?

**Dichter:** Nehmen Sie eine Zigarette?

**Pedant:** Ich rauche nur nikotinfreie Zigarren.

**Dichter:** Sie lieben wohl auch nur bleichsüchtige Mädchen?

**Pedant:** Erlauben Sie, Herr, ich bin verheiratet!

**Dichter:** Und Ihre Frau heißt Amalie. Ist die Tochter des ordentlichen Universitätsprofessors Silberpresse.

Pedant: Das stimmt nicht ganz.

Dichter: Herr Professor, Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie jetzt absolute Ruhe hielten. — Ich habe hier wichtige Verhandlungen. — — — Ruhe! sage ich Ihnen! — Oder —

Pedant (verschwindend): Sie sind nicht Herr Ihrer Handlungen! Diese Künstler! — Diese Künstler! — Ist das nun Utravismus, Entartung, oder — (Ab.)

Ich: Du bist ein Dichter; dich kenne ich.

Allgemeinheit:

Ihr anormales Blut, von dem Sie vorhin sprachen,

Veranlaßt Sie, wenn ich Sie recht verstehe, sich zum Kampf für Ich

Dichter:

[zu stellen?

Verzeihung, gnädige Frau! Das kann ich nicht.

Sie werden leicht in Ihren Büchern meinen Namen finden.

Ich habe fast ein Dugend Jahr

Als Staatsbeamter Ihrem Haus gedient.

Mein Rückgrat hat sich etwas schon verzogen.

Doch möchte ich des Mannes Namen künden,

Der, was ich nicht kann, vollbringen wird.

Ich: Sag' den Namen!

Dichter: Till Eulenspiegel.

Ich: Der niederdeutsche Unflat? — Er ist außerdem schon tot.

Dichter:

Viel vermag ich nicht. Das aber kann ich:

Ihn erwecken und in dieser Zeit ihn wirken lassen.

Allgemeinheit:

Ja, in brotlosen Künsten seid ihr Dichter groß.

Wenn Ich den Hanswurst wählen will:

Mir ist jeder Kämpfe recht.

Dichter:

Zum Narren hast doch du ihn erst gemacht,

Weil du dich selber anders nicht erwehren konntest.

Du hast ihn eingefärgt als Narren

Und seines Lebenslaufs Bericht mit Schurkerei und Unflat  
Grob verfälscht.

Doch weißt du wohl, wer Eulenspiegel war,  
Und giftiger Haß vergilbt deine Augen,  
Da du dich erinnerst.

Allgemeinheit: Der Kerl wagt mich zu duzen!

Dichter:

Er hat der Allgemeinheit Rücken so gegeißelt,  
Daß ihn noch heut die Striemenarben zieren.  
Er bannt in seinen Spiegel ihre breitgemeine Frage;  
Seine Eule hat leisen Flugs auf allen dunklen Wegen sie belauscht.  
Er wußte mehr von der Gemeinheit, als irgend jemand je erfahren,  
Und hat am meisten sie gehaßt.

Auf dem sprechenden Stein erscheint die leuchtende Inschrift:

Till Eulenspiegel

Ich:

Sinkt nieder! Es spricht der Stein mit leuchtendem Mund!  
Des Schicksals innerster Wille ward kund.

Allgemeinheit:

Diesen Hofuspokus werd' ich auch ergründen,  
Sobald der Plag hier mir gehört.

Dichter (im Vordergrund der Bühne mit beschwörenden Händen):

Laßt der Erinnerung graue Schleier fallen,  
Der Held wird leben, wenn sie aufwärts wallen.

Graue Schwaden sinken herab, hinter denen allmählich alles verschwindet. Nur der Dichter bleibt vorn an der Bühnenrampe sichtbar. Aus den Schwaden die Stimme des Pedanten.

Pedant: Sie! — Sie, Dichter! Hier wird's ja ganz dunkel!

Dichter: Hierher, Herr Professor! Hierher! Sie kommen mir noch unter die Gedanken!

Pedant (aufschauend): Unter die Gedanken? — Sie schreien ja, als käme die Elektrische.

Dichter: Die Schrift auf dem Stein war zu lesen.

Pedant: So!? Was Sie nicht sagen?

Dichter: Till Eulenspiegel hab' ich gelesen.

Pedant: Ha! Ha! Till Eulenspiegel! Lieber Freund! Der Name paßt in kein philosophisches System.

Vorhang

## Das erste Spiel

Wenn der Vorhang aufgegangen ist, erblickt man zunächst die schwarzen Schwaden, die am Ende des Vorspiels niederwallen. Sie beginnen rasch zu steigen. Durch sie hindurch hört man bereits Stimmen. Schließlich erblickt man ein großes, helles Arbeitszimmer. Licht von rechts durch drei bis zum Boden reichende Fenster. Im Hintergrund breite Doppeltür, zugeschoben. Rings an den Wänden mannhohle Bücherchränke. Darauf Porzellan, Holzschnitzereien, Bronzen. Einige Schwarzweißblätter. Großer senkrecht zur Fensterwand gestellter Schreibtisch mit Akten. Blumen in bunten Vasen. Vor dem Schreibtisch Sessel. An der dem Fenster abgekehrten Schmalseite ebenfalls ein Sessel. Links hinten Plaudercke mit kleinem Tisch.

Im Schreibsessel Tyll, in dem anderen Sessel der Ministerpräsident.

Tyll: Bietet das bisher Erreichte nicht die Gewähr einer unerhofft günstigen Lösung?

Ministerpräsident: Berücksichtigen wir, daß solche Bezeichnungen sehr subjektiv sind. Jedenfalls wissen wir nicht, wie die Kollegen im entscheidenden Augenblick beschließen werden. — Ihre Zustimmung ist nun einmal durch die Verfassung vorgeschrieben.

Tyll: Eine Nichtbeachtung der Verfassung würde zur Pflicht werden, wenn Gefahr, daß die Demokratie, deren Sinn doch das Volkswohl ist, sich —

Ministerpräsident: Ich muß es ganz bestimmt ablehnen — sei es auch nur zum Zweck theoretischer Erörterung — auf dieses überaus gefährliche Gebiet zu folgen. Volkswohl! Ich habe ein durch die Praxis begründetes Mißtrauen gegen alles Schlagwortmäßige, so sehr es in der Agitation am Plage sein mag. — Ein Volk setzt sich aus den mannigfaltigsten Interessenkreisen zusammen, die sich durchaus nicht konzen-trisch ordnen lassen. — Ihnen, lieber Herr Kollege, muß genügen, daß wir Ihr Unternehmen für sehr verdienstlich halten — wäre es auch nur, um Zeit zu gewinnen.

Tyll: Zeit zu gewinnen?!

Ministerpräsident: Da wir nicht die einzigen sind, mit denen ver-handelt wird. Ihre Bemühungen sind — mag der Ausgang Ihren Wünschen entsprechen oder nicht, verdienstlich, wie ich schon sagte. Hinsichtlich Ihrer persönlichen Stellung bleiben sie allerdings gewagt.

Tyll: Meine Stellung bedeutet mir nichts gegenüber meiner Pflicht.



Ministerpräsident: Mir ist wesentlich, daß Sie für Ihre Person alle Möglichkeiten in Rechnung gestellt haben. (Erhebt sich.) Sie werden also den Vertrag mit dem Sonderbevollmächtigten der betreffenden Macht vollziehen und zur Ratifizierung durch das Ministerium eine angemessene Frist bedingen.

Tyll (hat sich ebenfalls erhoben): So werde ich tun, was ich vermag.

Ministerpräsident: Seien Sie meiner aufrichtigsten Anerkennung sicher.

Tyll: Ich danke Ihnen, Excellenz. (Begleitet ihn hinaus. Die Schiebetür öffnet sich. Dienstmädchen schaut ins Zimmer und wendet sich zurück ins andere Zimmer.)

Dienstmädchen: Der Herr Minister begleitet Seine Excellenz hinaus.

Stimme der Frau aus dem anderen Zimmer: Gut.

Die Tür öffnet sich weiter, die Frau tritt ein. Tyll kommt zurück.

Ruth: Das Frühstück wartet noch immer, Tyll —

Tyll (nervös nach der Uhr sehend): Unmöglich!

Ruth: Du richtest dich durch deine Unraft zugrunde. —

Tyll: Laß mir jetzt Ruhe und Sammlung.

Ruth: Ich soll dulden, daß du Kraft und Nerven verwüdest?

Tyll: Zeit zu gewinnen. — Wäre es auch nur, um Zeit zu gewinnen, sagte er —

Ruth: Der Ministerpräsident?

Tyll: Er hat sich vergewissert, ob ich in jedem Falle als gefügiges Werkzeug für unberechenbare Mehrheitslaunen zu gebrauchen bin.

Ruth: Er ist nicht auf deiner Seite?

Tyll: Er ist auf niemandes Seite. — Ruth, ich nehme meinen Abschied.

Ruth: Auch wenn sie den Vertrag genehmigen?

Tyll: Ich habe zum Leisetreten kein Talent.

Ruth: Du bist zu sehr du selbst, um Politiker sein zu können.

Tyll: Das sollen sie mir erst noch bestätigen.

Ruth: Du hast jeden Tag die langen, langen Jahre gekämpft. — Erreicht hast du Äußerlichkeiten, die unser Leben zu unsinniger Unraft machen.

Tyll: Kein Wort eines ehrlichen Menschen, und wäre es vor der elendesten Wahlversammlung gesprochen, ist vergebens. Gib mir einen Happen und ein Glas Wein.

Ruth geht ins andere Zimmer. Tyll folgt ihr bis zur Thür.

Tyll: Ich erwarte den Grafen Stoman. Laß eine Karaffe Wein und Rauchzeug auf das Külschchen stellen.

Stimme Ruths: Daß der heute zum letzten Male käme. Seit er hier ist, steht unser Geschick auf Glatteflächen.

Tyll: Ein unverdientes Glück ist in allem, was mit seiner Sendung zu tun hat. Daß gerade er der Sondergesandte sein mußte. — Gib mir den Schluß Wein — nein, lieber Tee!

Stimme Ruths: Sofort.

Tyll (geht zum Schreibtisch, setzt sich nieder und blättert in den Papieren. Nimmt einen Briefbogen und beginnt zu schreiben).

Ruth (mit einem Tablett): Vergiß nicht, zuzugreifen —

Tyll (schreibt weiter und steckt den Brief in einen Umschlag): Ruth! Das ist sehr wichtig. Dieser Brief muß Petersen persönlich übergeben werden.

Ruth: Deinem Gegner?

Tyll: Nimm das Auto und bring ihn selbst hin.

Ruth: Tyll, was willst du tun?

Tyll: Was sein muß!

Ruth: Du wirst niemals wieder einen frohen Tag haben.

Tyll: Pflicht und Werkerfüllung sind besser. (Hautgloste.) Da läutet es. Besorge den Brief. — Vielleicht ist heute abend schon alles vorüber.

Das Mädchen: Graf Stoman!

Ruth: Wir bitten —

Stoman: Guten Tag, gnädige Frau. — Guten Tag — wie geht es Ihnen heute?

Ruth: Danke, Herr Graf. — So gut es in diesem unruhigen Hause nur gehen kann.

Stoman: Ich würde tief bedauern —

Tyll: Meine Frau hat sich in der Stadt nie wohl gefühlt. Wäre ich der

Mann ihres reinen Wohlgefallens, so saße ich irgendwo straßenfern auf einem Gut.

Stoman: Es ist die natürlichste und glücklichste Art der Lebensführung für Menschen von Eigenart.

Ruth: Und Sie, Herr Graf, warum übernehmen Sie politische Missionen?

Tyll: Weil vielleicht die Hoffnung auf solch glückliches Leben mehr als die Erfüllung ist.

Stoman: Der Sonnabend schöner als der Sonntag.

Ruth: Ich wollte, es wäre Sonntag. — Hoffentlich ist er näher, wenn ich zurückkomme.

Stoman: Auf Wiedersehen, gnädige Frau!

Ruth: Auf Wiedersehen! (Ab.)

Das Mädchen kommt und deckt den Esstisch.

Stoman: Ich habe gestern die Mac Allan gesehen. — Verstehe euch nicht — Ihr Tanz ist Offenbarung. Lehrt mehr vom Weib als zehn Liebesverhältnisse. Und eure Kritik bleibt gelassen, wie —

Tyll: Sie ist begnadet. Aber nichts für die Menge. Zu schwer.

Stoman: Duftig wie frühe Sonne ist sie. — Bei uns würde sie bejubelt werden.

Tyll: Bei euch gilt der Geschmack der Berufenen, hier das Behagen der Masse.

Stoman: In der Politik mag es beachtlich sein, in der Kunst nie!

Tyll: Ein Glas Wein? — Und hier Zigarren —

Stoman: Danke!

Tyll: Ich bin ermächtigt, den Vertrag mit dir abzuschließen.

Stoman: Das Kabinett wird ihn genehmigen, der Nationalpräsident ihn ratifizieren?

Tyll: Er wird genehmigt werden.

Stoman: Ich habe Nachricht, daß gewisse Industrien den Abschluß verhindern möchten.

Tyll: — Geheimhaltung verträgt sich einmal nicht mit unsern Staatsgrundsätzen. — Der Vertrag wird vollzogen werden.

Stoman: Sobald ich deine Unterschrift habe, muß ich natürlich die Regierung Seiner Majestät informieren.

Tyll: Auch euch kann nur daran liegen, daß ein Krieg für absehbare Zeit vermieden wird. Und ein Abkommen mit einer dritten Macht würde früher oder später zum Krieg führen.

Stoman: Es gibt überall Menschen, die den Krieg wünschen.

Tyll: Sie werden eure Regierung nicht beeinflussen können. Ein demokratisches Land wie das unsere ist von Natur pazifistisch.

Stoman: Ich nehme an, wir sollen durch deine Unterschrift für eine gewisse Zeit gebunden werden, nach deren Ablauf eure Regierung den Vertrag ratifiziert. Wie lange maximal?

Tyll: Sechs Wochen.

Stoman: Der Vertrag muß dem gesamten Inhalt nach geheim bleiben.

Tyll: Da unsere Meinungen übereinstimmen, können die Dokumente unterzeichnet werden.

Stoman: Hat das Kabinett Änderungen gewünscht? (Gauglücke.)

Tyll: Hier sind die wenigen Änderungswünsche mit Kompensationsvorschlägen. (Er reicht ihm das Blatt. Das Mädchen bringt ein Telegramm.)

Gestatte! (Erbricht das Telegramm. Beide lesen; Stoman beobachtet Tyll.)

Tyll (gezwungen munter): Stoman, die Ratifizierung des Vertrages ist nur eine Frage von Tagen.

Stoman: Gute Nachricht also?

Tyll: Ja, von meinem Kollegen Landseer. Was sagst du zu den Änderungsvorschlägen?

Stoman: Eure Rüstungsindustrie will uns mit Verdienst beliefern.

Tyll: Der Vertrag sichert eine lange Friedenszeit.

Stoman: Während der diese Industrie auf unsere Kosten stark bleiben will. — Immerhin — eure Gegengabe würde unserer Landwirtschaft nützen. Die Dokumente sind gleichlautend?

Tyll: Ja!

Stoman: So gebe ich meine Unterschrift aus besonderer Vollmacht meines Souveräns.

Tyll: Und ich aus Vollmacht des besten Willens für mein Volk.

Stoman: Danke!

Tyll: Segen unseren Völkern!

Stoman: Sofern sie je begreifen werden, was ihnen zum Segen ist. Dein Wohl. — Ich muß gleich zur Botschaft —

Tyll: Zum Wohl! — Ist es nicht seltsam, eine Schickung, möchte ich sagen, daß aus unserer tollen Studentenfreundschaft solch ein Werk entstanden ist —

Stoman: Ich habe damals nie geglaubt, daß es einen Ernst geben würde, der deinem Übermut die Narrenmaske ablösen könnte.

Tyll: Wirtschaftlichkeit, Horatio. — Ich sparte den Ernst stets für die großen Stunden.

Stoman: Die erst recht ein Gesicht haben können, das zum Spotten lockt.

Das Mädchen: Herr Minister Landseer! (Landseer drängt gleich hinter dem Mädchen ins Zimmer.)

Landseer: Tyll, du hast mein Telegramm erhalten? Rechtzeitig?

Tyll: Selbstverständlich! — Es hat unsere Entschlüsse in nützlicher Weise beeinflusst.

Landseer: Herr Graf! — Entschuldigen Sie —

Stoman: Bitte sehr, Herr Minister, wir plauderten noch einen letzten Augenblick.

Tyll: Stoman war im Begriff zu gehen. — Ich stehe dir gern zu Diensten.

Stoman: In der That, Herr Landseer, ich bin Ihnen dankbar. Ihr Kommen erinnert mich, daß ich schon zu lange blieb. Auf Wiedersehn.

Tyll: Auf Wiedersehn! (Tyll begleitet den Grafen zur Thür.)

Landseer: Der Vertrag blieb ununterzeichnet! —

Tyll: Du warst stets der Überzeugung, daß es für unsere Politik keine wichtigere Aufgabe gäbe, als die Verständigung mit unserem südlichen Nachbarn.

Landseer: Vorausgesetzt —

Tyll: Daß von ihr in naher Zukunft die Sicherheit, ja die Existenz unseres Staates abhängt.

Landseer: Sofern —

Tyll: Weil wir ohne diese Verständigung die mächtigste Koalition gegen uns stellen werden, die je die Welt gesehen.

Landseer: Leider, aber —

Tyll: Daß deshalb auf Gedeih oder Verderb diese Verständigung zu verwirklichen ist.

Landseer: Zum Teufel auch, wenn nun einmal im Ministerium keine Mehrheit dafür zu haben ist!

Tyll: Ein neues Ministerium!

Landseer: Du demissionierst, nicht wir!

Tyll: Es kommt darauf an, wer die Mehrheit des Parlaments für sich haben wird.

Landseer: Was versteht das Parlament, jede denkbare Mehrheit meine ich, von internationalen Verträgen!

Tyll: Das jetzige Parlament ist keine Ewigkeitseinrichtung.

Landseer: Zur Wahiparole eignen sich Bier- und Heringspreise! Lebensfragen der Nation nicht!

Tyll: Dann ist das System der Demokratie unlogisch.

Landseer: Was hat Logik mit Politik zu tun?! Mageninteressen entscheiden!

Tyll: Diesen Zynismus nennst du Demokratie?

Landseer: Kann ein Politiker so fragen?

Tyll: Ich habe mich bisher mit Fragen nicht aufgehalten. Gearbeitet, gekämpft. Volksmassen geführt und meiner Partei die Mehrheit bauen helfen —

Landseer: Was drüber ist, hat mit Politik nichts zu tun. —

Ob du den Vertrag unterzeichnet hast, möchte ich wissen?

Tyll: Da fängt erst das wahre Werk des Menschen mit Verantwortungsgefühl und sittlichen Ideen an.

Landseer: Die Sprache ist mir nicht geläufig. Du gehörst einmal keinem bestimmten Interessenkreis an, bist überflüssig.

Tyll: Die Probe wird zeigen, wer von uns beiden richtig sieht.

Landseer: Probe, die du deinem Stolz zu schulden glaubst, nicht dem Volkswohl.

Tyll: Das, wie du eben beweisen wolltest, nur eine Sentimentalität ist. — Landseer, wir sind zu gute Kameraden gewesen, um so zu streiten. — Der Wagen läuft!

Landseer: So! Ich werde sein Triebwerk ausschalten!

Tyll: Das kannst du nicht!

Das Mädchen: Herr Petersen —

Landseer: Der Führer der Opposition?

Tyll: Ja!

Landseer: Parteiverrat!

Tyll: Hast du eine Ahnung, wie schlecht dir Empfindsamkeit steht?

Landseer: Das Ministerium ließe sich vielleicht noch bestimmen —

Tyll: Du bist zwar vom Gegenteil überzeugt —

Landseer: Mittelweg?

Tyll: Mir undenkbar! Immerhin: Was hindert dich, ihn zu suchen? Es ist noch Zeit.

Landseer: Ich werde sie nützen. Auf Wiedersehen. (Zur Thür.)

Tyll: Auf baldiges Wiedersehen! (Er schließt die Thür hinter Landseer und geht zur Schiebetür, die er weit öffnet.) Darf ich bitten, Herr Petersen. — Ich danke Ihnen für Ihr Kommen. — Nehmen Sie bitte Platz. Ich habe Sie gebeten, weil ich mich im Interesse des Landes verpflichtet glaube, Ihnen von einem wichtigen Vorgang in unserer äußeren Politik Mittheilung zu machen.

Petersen: Sie beziehen sich auf die Verhandlungen mit unserem südlichen Nachbarn, wenn ich recht unterrichtet bin?

Tyll: Man kann über die Bedeutung eines Verständnisses mit dieser Macht nur einer Auffassung sein.

Petersen: Das hängt davon ab, welchen grundsätzlichen Standpunkt man in der Politik einnimmt.

Tyll: Es handelt sich im letzten Sinne um die Friedensfrage. Ihr gegenüber ist die Stellung jeder Partei wohl von vornherein klar.

Peterfen: Sofern nämlich eine Partei die unverfälschte Volksmeinung repräsentiert.

Tyll: Sie wollen doch nicht sagen, daß bei uns andere Parteien denkbar sind.

Peterfen: In der Technik der Wahlagitation sind außer geistigen manchmal auch materielle Faktoren wirksam. — Eine Partei, die z. B. von der Schwerindustrie unterstützt wird, verfügt über andere Mittel als jene, die, sagen wir — die Interessen des Landbaus vertritt.

Tyll: Jede Partei hat die Pflicht, das gesamte Volksinteresse zu vertreten, so gut sie es vermag.

Peterfen: Das gesamte Volksinteresse ist kein parteibildendes Programm. Das Unterscheidende allein setzt die Massen in Fluß.

Tyll: Würde — um dem praktischen Zweck unserer Unterredung zu dienen — würde Ihre Partei ein Abkommen mit jener Macht unterstützen?

Peterfen: Grundsätzlich durchaus! — Natürlich müßten die Bedingungen des Vertrages so sein, daß wir sie vor unseren Wählern beantworten könnten.

Tyll: Sie würden größten Wert darauf legen, daß uns in landwirtschaftlichen Fragen Zugeständnisse gemacht würden?

Peterfen: Zunächst müßte die bisherige Zollpolitik, soweit Landwirtschaft und Kleingewerbe in Frage kommen, gewahrt bleiben. Zum mindesten!

Tyll: Ihnen stellt sich die Frage also völlig im Rahmen der Parteipolitik dar?

Peterfen: Durchaus! — Ich stütze mich auf die Interessen der bodenständigen, soliden Existenzen.

Tyll: Der Augenblick verlangt Männer, die alles für die Zukunft unseres Volks zu wagen vermögen.

Peterfen: Für die Zukunft des Volkes kann nur gesorgt werden, indem jeder an seiner Stelle für das Wohlergehen der Kreise tätig ist, die er vertritt.

Tyll: Herr Peterfen, würde es Ihnen recht sein, diese Unterredung als



eine orientierende Vorverhandlung zu betrachten, der wir — etwa um acht — eine entscheidende Beratung folgen lassen könnten?

Peteresen: Durchaus! Es ist meine Pflicht, in dieser Angelegenheit keine Möglichkeit zu versäumen.

Tyll: So danke ich Ihnen zunächst für Ihre Bemühungen.

Peteresen: Auf Wiedersehen um acht. (Ab. Tyll begleitet ihn hinaus, inzwischen kommt Ruth durch die Schlebetür.)

Ruth: Das war doch Herr Peteresen?

Tyll: Ja!

Ruth: Hast du ihm etwas anvertraut?

Tyll: Er weiß nicht mehr, als er vor seinem Kommen wußte.

Ruth: Er ist also nicht zu gewinnen?

Tyll: Es handelt sich ja nur um die Zukunft unseres Volkes und nicht um die Stärkung seiner Partei.

Ruth: So bist du verloren, Tyll!

Tyll: Wie kann ich verloren sein, da ich tue, was mir mein Wesen befiehlt!

Ruth: Auf dem Rückweg hierher begegnete mir die Tochter des Nationalpräsidenten. Sie ließ halten und nach den üblichen Redensarten sagte sie: Grüßen Sie Ihren recht garstigen Gemahl. Ich erstaunt: Ich verstehe nicht, gnädige Frau. Sie: Aber er will doch unsere wichtigsten Industrien und dazu noch ein Stück Landwirtschaft ruinieren. Ja, ja, fragen Sie ihn nur! Tyll, sie sind alle gegen dich!

Tyll: Das wußte ich, ehe ich unterzeichnete. — Sieh dieses Telegramm.

Ruth: Das erzieltest du —

Tyll: Bevor ich unterzeichnete —

Ruth: Dann verstehe ich dich nicht mehr!

Tyll: Doch, denn du bist meine Frau! — Es handelt sich darum, ob es in diesem Lande ein Volksinteresse gibt, das über Geldgier und Parteizwecken steht. Gilt das nicht, dann mag dieser Staat zugrunde gehn.

Ruth: Und du?

Tyll: Was liegt an mir?! — Doch Frau! — Ich wäre wieder frei.

Ich — ich zöge — singend vielleicht — mit dir auf unser Gütchen in der Sonne. Der Kampf —

Ruth: Ist zwecklos. Das mußt du nach Landseers Telegramm, nach der Aussprache mit Petersen wissen.

Tyll: Das letzte blieb noch unversucht —

Ruth: Ich fürchte —

Tyll: Mißlingen ist überall zu fürchten!

Ruth: Ich fürchte, du machst dich lächerlich —

Tyll: Lächerlich!? — Dann auch gleich mit Bewußtsein! Höre, du fährst zu dem Drucker in der Langen Straße, der damals meine Auf-rufe druckte. Hier ist Geld.

Ruth: Soviel?

Tyll: Das Volk glaubt an den Genuß. Ich glaube an den Geist. Irgendwann kann aus diesem Volke der Erlöser geboren werden. Diese Hoffnung rechtfertigt seine Existenz. Und zwingt alle Gläubigen, ihm die Zukunft zu erhalten. Gib ihm die ganze Summe. Er soll sorgen, daß dieses Plakat in einer Stunde an allen Säulen klebt.

Ruth: Welches Plakat?

Tyll: Das ich jetzt schreibe — (Er beginnt zu schreiben. Ruth schaut ihm über die Schulter und liest einige Worte laut mit.)

Tyll: Lächerlich!? Eleber verlacht als bemitleidet!

Ruth: Mitbürger — Bedeutungsvolle Vorführung — Fliegen?! —

Du willst fliegen? — Ohne Flugzeug?! — Von unserem Hause aus?

Tyll, was schreibst du?

Tyll: Was der Stunde entspricht. — Ich will auch die Petersenleute als Zuhörer. — Frage nicht, hilf! Rufe eine Autodroschke heran. (Gibt ihr den Hörer des Telephons.)

Ruth: Nein! Das tue ich nicht!

Tyll: Soll ich etwa nur mit meinen Gegnern rechnen können?! Du solltest mein Freund bleiben!

Ruth (ins Telephon): 23,65 bitte. — — — Hier Villa Landblick. Bitte sofort einen Wagen. Ja, bitte —

Tyll: So —

Ruth: Wirst du nach diesem Zusammenbruch noch einen einzigen glücklichen Tag haben?!

Tyll: Du bleibst ja bei mir —

Ruth: Wenn ich dich doch lehren könnte, daß die umfriedete Stille allein den Menschen —

Tyll: Die Sehnsucht aller Kämpfenden, wie der Kampf die Sehnsucht aller Stillen — nun geh —

Ruth: Die Hauglocke — auf Wiedersehen, Tyll.

Tyll: Auf Wiedersehen — (Ruth ab.)

Das Mädchen: Herr Minister Landseer —

Tyll: Bitte —

Landseer: Petersen ist weg, wie ich sehe —?

Tyll: Ja, er ging bald wieder.

Landseer: Also nicht einig geworden — was hast du ihm mitgeteilt?

Tyll: Nichts, was ihm vorher unbekannt war.

Landseer: Höre: Das Ministerium wird den Vertrag ablehnen müssen, weil —

Tyll: Weiß ich.

Landseer: Du demissionierst in sechs Wochen.

Tyll: Nein!

Landseer: Wirst Gesandter in Portugal —

Tyll: Lieber Sabrikarbeiter —

Landseer: Mit doppeltem Ministergehalt —

Tyll: Landseer! — Nein, das hast du nicht ausgeheckt — aber es bleibt doch eine gemeine Unverschämtheit, mich kaufen zu wollen!

Landseer: Den Ausdruck wirst du zurücknehmen!

Tyll: Nie!

Das Mädchen: Herr Koloffs.

Tyll: Welcher Herr Koloffs? Ich habe jetzt keine Zeit!

Landseer: Unser Parteidirektor kommt auf meine Veranlassung.

Koloffs: Guten Tag, meine Herren, guten Tag. Aber meine Herren, das geht nicht, geht wirklich nicht, diese Zwistigkeiten in der Partei.

Landseer: Ich stifte keine Zwistigkeiten —

Tyll: Aber ich!

Koloffs: Verehrter Herr Minister, wir haben Jahr und Tag zusammen gearbeitet. Wer kann besser verstehen als ich, daß ein Politiker von Ihren seltenen Gaben —

Tyll: Sprechen Sie nicht, als wollten Sie von mir einen Beitrag zum Wahlfonds!

Koloffs: Von Ihren höchst seltenen Gaben, Herr Minister, den Ehrgeiz hat, sich in der auswärtigen Politik hervorzutun.

Tyll: Ich heiße Tyll und nicht Koloffs.

Landseer: Mein verehrter Freund ist in einer Stimmung, die es ihm ganz wesentlich erleichtert, seine Freunde zu beleidigen.

Koloffs: Liegt ihm ja gänzlich fern, lieber Herr Landseer, gänzlich fern. In was für einer Laune waren Sie z. B., als Sie zum erstenmal durchfielen? — Nein, das Mißlingen eines solch schönen Planes ist ärgerlich, einfach ärgerlich. Verdammt ärgerlich, meine Herren! — aber, verehrte Freunde, was schert uns schließlich die äußere Politik?

Tyll: Nichts, werter Herr Koloffs. Mag dieses Land in den fürchterlichsten Krieg geraten, daran liegt nichts!

Koloffs: Wie schon erwähnt, ich stehe Ihnen diese Stimmung gern zu, Herr Minister. Aber wir überschätzen die Bedeutung eines solchen Vertrags. In der auswärtigen Politik — das sagt Ihnen ein alter Praktiker, — reguliert sich viel mehr als man glauben möchte, rein automatisch.

Tyll: Dann gehn wir eben automatisch zugrunde!

Landseer: Du kennst wohl Leute, die einem Zugrundegehen ruhig zusehen würden!

Koloffs: Sehr gut, Herr Minister Landseer!

Tyll: Ja, die Kenne ich. Denn ihr seid in diesem Augenblicke solche Leute. Und —

Koloffs: Hört, hört!

Tyll: Und da mir dieser Augenblick entscheidend zu sein scheint, und

ich nicht untätig bleiben will, so bitte ich, meine Zeit nicht weiter zu beanspruchen.

Landseer: Du weist uns die Thür?

Koloffs: Herr Landseer, nicht solche dramatischen Ausdrücke, wenn ich bitten darf. Immer parlamentarisch. Ich wollte, ich könnte die Herren zur Ordnung rufen.

Tyll: Ich wollte, Sie wären schon draußen!

Landseer: Ein Hundsfott, der länger mit diesem verrückten Kerl verhandelt! (Ab.)

Koloffs: Der Gesandtschaftsposten in Lissabon, Herr Minister —

Tyll: Herr Koloffs! Ich war als Student der schlechteste Borer nicht.

Koloffs: Herr Minister! Das ist entschieden formlos! Sie werden sich beruhigen. — Ich werde Sie in einer Stunde anrufen. Überlegen Sie sich —

Ruth (Mantel, Hut und Schleier): Tyll, was hast du mit den Herren!?

Herr Landseer stürmt aus dem Haus und Herr Koloffs hier —

Koloffs: Verehrte gnädige Frau, ein Segen, daß Sie kommen.

Tyll: Herr Koloffs, können Sie mir ein parlamentarisches Mittel sagen, das geeignet ist, mich von Ihrer Gegenwart zu befreien?

Ruth: Tyll!

Koloffs: Eine verzeihliche, aber ganz verzeihliche Erregung, gnädige Frau —

Ruth: Sie haben recht, Herr Koloffs. — Ich kenne meinen Mann. Er ist abgearbeitet und nervös. Ihre Einwirkung verfehlt in diesem Augenblicke wirklich ihren Zweck.

Koloffs: Ich verstehe Sie vollkommen, verehrte gnädige Frau. Ich werde mir erlauben, in einer Stunde anzurufen.

Tyll: Ich hänge den Hörer ab!

Koloffs: Wird sich alles finden. Zunächst Ruhe, Ruhe! Ich empfehle mich den Herrschaften. (Ab.)

Ruth: Was soll diese Maßlosigkeit, Tyll?

Tyll: Weiß ich, warum die Kerle so maßlos zudringlich und unverschämt sind!

Ruth: Landseer?

Tyll: Ich wette, heute abend werde ich lustig sein, wie seit Jahren nicht.

Ruth: Du bist in einer unglückhaften Stunde geboren.

Tyll: Ich habe ernstlich danach gestrebt und Gott allezeit darum gebeten, daß der Geist über mich komme.

Ruth: Was wollte Landseer?

Tyll: Mich kaufen! — (am Fenster) Dort kommen schon die ersten und bestarren das Haus. Aus der sinnlosen Arbeit der Fabriken. Produktionsirrsinn hat ihre Züge verzerrt und die Augen verblindet. (Läutet dem Mädchen.)

Das Mädchen:

Tyll: Mary, öffnen Sie die großen Fenster im ersten Stock. Nehmen Sie die Gardinen herunter. (Mädchen ab.)

Ruth: Wozu das?

Tyll: Erhöhung der Spannung.

Ruth: Du bist ein Narr, Tyll, oder ein Kind.

Tyll: Wenn nirgends ein Narr wäre, woran sollte man die Weisen erkennen? (Läutet wieder.)

Ein anderes Mädchen:

Tyll: Claire, öffnen Sie die Fenster so weit wie möglich.

Ruth: Dieser Auslauf. — Dort kommt das Auto seiner Erzellenz, sie machen alle Plag.

Tyll: Claire, ich empfangе niemand. (Mädchen ab.)

Ruth: Es hält. Er steigt nicht aus.

Tyll: Drüben am Gitter steht der lange Petersen.

Ruth: Koloffs und Landseer sind auch wieder da. Dort — Tyll, wie willst du den Leuten erklären, daß du sie zum Narren gehalten?!

Tyll: Du widersprichst dir: Ich bin der Narr und sie sind die Weisen, an die ich appellieren muß. — Ich will den Richtspruch des souveränen Volks in allen seinen Schichten. (Tyll geht zum geöffneten Fenster. Als er erschelnt, draußen Totenstille.)

Tyll: Liebe Mitbürger und Volksgenossen!

Draußen das Volk: Hoch Tyll!

Tyll: Republikaner und Demokraten!

Draußen das Volk: Hört!

Tyll: Ich habe euch eingeladen zu bezeugen, wie ich ohne Apparat fliege. — Ihr seid gekommen, obwohl ihr alle Flug genug seid, um zu wissen, daß kein Mensch so zu fliegen vermag. Ihr habt erraten, daß ich dieses Fliegen sinnbildlich meinte.

Draußen das Volk: Sehr gut!

Tyll: Denn fliegen muß ich. Das verlangt die Not des Vaterlandes. Und euer Wille soll mir Flugzeug sein. Volksgenossen! Es ist die Möglichkeit — sie besteht in diesem Augenblicke und wird nur wenige Tage dauern — die Möglichkeit, ein für uns überaus vorteilhaftes Bündnis abzuschließen mit einem sehr mächtigen Nachbarstaat.

Draußen das Volk: Hört! Hört! Hoch Minister Tyll!

Tyll: Dieses Bündnis würde uns ein Menschenalter lang den Frieden sichern!

Draußen das Volk: Bravo! Hoch Tyll!

Tyll: Volksgenossen! Unsere Politik muß fliegen können, wenn sie sich dieses Bündnis sichern will. Jetzt stolpert sie noch schwer am Boden. Die Parteien, Demokraten und Republikaner, verweigern ihre Hilfe.

Draußen das Volk: Hört! Hört!

Tyll: Das Ministerium treibt Interessenpolitik! .

Stimme: Demokraten aufhängen!

Tyll: Die Parteileitung der Republikaner verlangt vor allem Berücksichtigung der Parteiinteressen! (Draußen Lärmen und Tosen.)

Tyll: Volksgenossen! Bei einem solchen Bündnis müssen Zugeständnisse gemacht werden. Zugeständnisse auch wirtschaftlicher Art. Aber niemand ist bereit zu opfern.

Stimme: Zugeständnisse nennen!

Tyll: Die Zugeständnisse sind im Vergleich zu dem, was wir erreichen werden — völlig belanglos. — Von Belang ist in diesem Augenblick nur, daß ihr jetzt alle den engen Parteistandpunkt und die kleinen Interessen eures Alltags vergesst und euren machtvollen, souveränen Volkswillen kundgebt, daß ihr dieses Bündnis, diese heilige Friedenssicherung, wollt. Sollte einer unter euch sein, der sein eigenes Wohl-

behagen, seinen Geldbeutel oder seinen Brotkorb über die Zukunft seines Landes stellt, die Zukunft seines eigenen Fleisches und Blutes, der Fomme hierher und vertrete seine Ansicht. Wenn einer da ist, der lieber Millionen Volksgenossen abschlachten und verstümmeln läßt, der lieber will, daß seine Eltern verhungern und seine Töchter geschändet werden, als daß seine Dividenden geschmälert oder sein Kornpreis gedrückt, sein Lohn um einige Pfennige im Jahr vermindert wird, der Fomme hierher und vertrete seine Ansicht. Denn er ist ein furchtbarer Schrecken, den wir alle, bis ins Mark erschauernd, sehen müssen. Er stellt sein kaltes, hartes Ich gegen die liebende Allgemeinheit. Dieser grauenhaft große Mann möge kommen! — Es kommt niemand, Volksgenossen! Doch, seine Erzellenz, der Herr Ministerpräsident, richtet sich in seinem Wagen auf. Er will zu euch reden, wenn er auch dieser große Mann nicht ist, sondern nur ein fleißiger Beamter.

Draußen Heiterkeit und Stimmen: Sehr gut!

Ruth: Sie verstehen dich nicht! — Du schüchterst sie ein. Sie begreifen dich nur, wenn du spottest.

Tyll: Sie begreifen sich selbst. Still!

Stimme des Ministerpräsidenten: Traurige Pflicht — — — Staatsinteresse — — verbrecherische Eigensucht — — — Namen unter Vertrag gesetzt — — — ablehnende Haltung — — — Ministerium bekannt. —

Stimmen: Hört! Hört!

Stimme des Ministerpräsidenten: Trotzdem Staat in Gefahr gebracht — — — Narretei — — auseinandergehen — — — Allgemeinheit geschädigt — — Gesetz — Bürgerpflicht. — —

Ärzt und Tosen. Tyll macht Zeichen mit den Armen.

Tyll: Ich habe einen Vertrag unterzeichnet unter Vorwissen des gesamten Ministeriums, der uns Frieden sichert. — Ich bitte aber fernerhin kein Ministerium und keine Partei um Vertrauen, sondern euch, das selbstherrliche Volk. In allen anderen Dingen mögen Interessen, Partei, Ministerium entscheiden, aber heute werdet ihr selbst gefragt: Wollt ihr verkrüppelt werden oder in Gesundheit leben?



Ruth: Wie still sie bleiben! — Wenn du ihnen nicht von Löhnen und Brotpreisen sprichst und andere Menschen lächerlich machst, verstehen sie dich nicht. Ihr Dienst am Geist ist Mißtrauen.

Stimme eines Industriellen: Vertrag mir bekannt. — — Einschränkungen unserer Produktion. Fabriken leer — — Arbeiter brotlos — — Kinder hungern — — Mensch mit schlechtem Gewissen — — Mitbürger täuschen.

Stimmen: Hört! Hört! Nieder mit Tyll! Kein Vertrag!

Ruth: Rede nicht wieder, du machst es nur schlimmer!

Tyll: Ich muß meine Pflicht tun. — Volksgenossen! (Pfelsen und Zohlen) In unserm Lande ist seit Jahrzehnten kein Mensch verhungert. Laßt ab von eurer Wareneilheit, euren Schnapsgelagen, euren Vergnügen, die voller Ekel sind, und ihr habt alle genug. — Laßt den Sohn nicht das Erbe des fleißigen Vaters verprassen. Treibt nicht die Dividenden zur Wucherung. Laßt andere Völker auch leben. Denn im letzten Sinne eures Daseins seid ihr Menschen, Werkzeuge im Willen des Geistes, Offenbarer, nicht Greßer!

Draußen das Volk: Keine Beschränkung! Billiges Brot! Voller Arbeitsertrag!

Petersens Stimme: Volksgenossen! Demokraten! Republikaner! Ihr kennt mich — — gegen Vertrag — — Ruin der Landwirtschaft — — Verrat ans Ausland.

Draußen das Volk: Pfui! — Nieder mit Tyll! Nieder der Vertrag!

Tyll: Brüder, Schwestern im Volk! Ihr habt in diesem einzigen unwiderbringlichen, ewig einmaligen, raschen Augenblick zu wählen: Wollt ihr das schmazende Behagen für morgen und übermorgen und das schrecklichste Leid für die Zukunft — denn auch ein siegreicher Krieg ist Grauen ohne Ende — Krieg oder Frieden? Ich frage!

Ruth: Sie wollen ja nicht entscheiden. Sieh doch, wie die Gutgekleideten sich schon wegstellen.

Stimme des Ministerpräsidenten: Frage eines Narren — — Völkerschicksale nicht auf Jahre hinaus — — Verträge meist Papier — — verrücktes Verhalten — geeignet — fremde Macht zu kränken

— selbst den Krieg gefördert — Narrheit — — Ehrfurcht vor dem Volk.

Stimme eines Arbeiters: Volksverächter — — Einladung — — Müde von Arbeit — — Soll in Fabrik gehen — — Volk kennen lernen — — Ausgaugerfreund. —

Stimme eines Rowdys: Volksverräter — feiner Herr — — Verräter — — Stiehlt unsre Zeit — — schöne blankte Villa, schlechte Hütten — — Schmeißt die Scheiben —

Ander e Stimmen: Stäupt den Narren! Nieder! Schmeißt zusammen! Gejohle. Ein Stein rollt ins Zimmer.

Tyll zurück ins Zimmer, im Gesicht blutend.

Ruth: Sie haben dich getroffen!?

Tyll: Wen können sie treffen? Sie haben mir das Narrenrecht zuerkannt, ich selbst zu sein.

Ruth (schluchzend): Unterlegen, Tyll, ganz unterlegen —

Tyll: Nein, Frau! Frei!

Vorhang

## Das zweite Spiel

Selles freundliches Zimmer. Zwei Fenster im Hintergrund und eins in der linken Seitenwand. — Draußen herbstlicher Garten. — In der rechten Seitenwand Thür, die auf den Vorplatz führt. — An dem Seitenfenster Damenarbeitsstisch mit Korbseffel. Mehr im Vordergrund an der gleichen Wand Kokotokommode mit altem Porzellan. — Zwischen den beiden Fenstern Sofa mit Tisch, der zum Tee gedeckt ist. Um den Tisch Korbseffel. Neben der Thür aufgeklappter Schreibsekretär. — Die Möbel aus poliertem Kirschbaumholz. Bunte, geblünte Bezüge. Weiße Mullgardinen. Weicher Teppich in zarten Farben. Aquarelle und Pastellbilder in feinstiligen Goldrahmen.

Ursula (entzündet die Stämme unter der Teemaschine und rückt auf dem Tisch zu: recht. Geht dann zum Fenster und schaut einige Augenblicke hinaus. Dann durch die Thür, die offen bleibt, auf den Vorplatz. Man hört das Öffnen und Schließen der Haustür.)

Ursula: Da bist du, Gertrud! — Das ist fein.

Gertrud: Ich bin gerade erst angekommen. Der Zug hatte natürlich Verspätung. — Denk dir nur, mit wem ich hierher gefahren bin!

Ursula: Du hast Tylls Vortrag bei euch gehört?

Gertrud: So rasch solltest du das nicht raten. (Sie treten ein.) Es war wundervoll, Ursula! — Die Begeisterung — der Beifall!

Ursula: Nimm wenigstens erst einmal Platz. (Sie setzen sich an den Tisch.)

Gertrud: Bei uns hat man so etwas noch nicht erlebt. — Er kommt ja hierher?

Ursula: Später erst. Anne Schirmer wollte pünktlich um vier hier sein.

Gertrud: Das ist fein. — Seit vorigen Sommer habe ich sie nicht gesehen. — Und heute abend wird Tyll hier reden. — Wir gehen doch hin?

Ursula: Ja. — Natürlich. Aber ist es für uns etwas so Besonderes, ihn reden zu hören? — Wir kennen seine Gedanken doch schon lange und lieben sie, nicht wahr?

Gertrud: Man muß erleben, wie er auf die Menge wirkt. Wie sie ganz zu seinem Werkzeug wird —

Ursula: Der Beifall der Menge kann mich nur mißtrauisch machen.

Gertrud: Mißtrauisch? —

Ursula: Daß man ihn gar nicht oder doch falsch versteht.

Gertrud: Verstehen — wenn es darum ginge. Hast du nie bemerkt, daß Menschen, die den Hamlet sicher nicht verstehen, bei der Aufführung ganz ergriffen waren?

Ursula: Gewiß. — Bei einem Kunstwerk! —

Gertrud: Seine Rede ist ein Kunstwerk.

Ursula: Er redet gut. Seine Seele ist in seinen Worten. —

Gertrud: Sein ganzes Wesen kommt zum stärksten Ausdruck. Er ist wirklich ein Künstler.

Ursula: Ich glaube, daß ihn deine Auffassung kaum freuen würde.

Gertrud: Eine höhere Bewertung kann man kaum beanspruchen.

Ursula: Eine höhere, nein — aber eine andere.

Gertrud: Du meinst —

Ursula: Daß er eine Lehre vertragen möchte, daß er eine Sendung des Heils unter den Menschen hat.

Gertrud: Lehre! Das hat etwas so Trockenes, Katheder- oder Kanzelhaftes.

Ursula: Die Kanzel wäre wirklich nicht der schlechteste Platz für ihn.

Gertrud: Ich bitte dich, Ursula!

Ursula: Natürlich nicht in einer dogmenhaften Kirche. — Nimm bitte noch. — Hast du noch Tee?

Gertrud: Bitte. — Ich nehme mir ein Stückchen von diesem Kuchen.

(Es klingelt.)

Ursula: Geld, der ist fein?

Gertrud: Von Eisenbeiß?

Ursula: Derselbe, den wir neulich dort gegessen haben. — Das muß Anne sein. — Einen Augenblick bitte. (Sie geht zur Thür, die sich im selben Augenblick öffnet. Anne Schirmer.)

Ursula: Größ Gott, Anne!

Anne: Du kannst mir einmal tüchtig den Text lesen. — Aber denk' dir nur: Mutter wußte nicht mehr, ob sie die Karten für heute abend bestellt hatte. Glücklicherweise stimmte es. Es ist nämlich kein Platz mehr zu haben. Größ Gott, Gertrud! — Du bist ein seltner Gast.

Gertrud: Größ Gott, Anne. Ich bin nicht allein daran schuld.

Anne: Ich — ach so, der Herr Bräutigam! Wie geht es ihm?

Ursula: Ja, ich vergaß ganz zu fragen —

Gertrud: Danke, ausgezeichnet. Er hat nur rasend viel Arbeit beim

Bau der neuen Fabrik. — Gestern waren wir übrigens zusammen in Tylls Vortrag.

Anne: So hast du ihn schon gehört. Wie spricht er? (Ursula gießt Tee ein und reicht die Platten.) Danke!

Gertrud: Er ist ganz begeistert, ganz entrückt.

Ursula: Er ist so bewußt, wie ein Denker nur immer sein muß.

Gertrud: „Denker“, das wird ihm nicht gerecht. Er hat etwas so —

Anne: Ich kann es mir vorstellen: So etwas Unfaßbares. Man horcht auf ganz Unerwartetes.

Ursula: Aber Anne, du hast ihn doch noch nie sprechen hören. Seine Lehre ist doch —

Anne: Nein, seine Lehre kenne ich nicht. Wenigstens, was ich bis jetzt weiß, gibt mir keine Klarheit. Aber sein Wesen glaube ich zu verstehen.

Gertrud: Hältst du ihn auch für einen Künstler?

Anne: Er ist doch ein Dichter, nicht wahr?

Ursula: Es mag sein, daß er denen, die ihn nur flüchtig kennen, so scheint.

Gertrud: Ursula, du nimmst es mir nicht übel: Aber es ist fast merkwürdig, wie du dich weigerst, ihn als Künstler anzuerkennen. Man weiß doch, wie ein Dichter, der uns seine Gedanken begeistert vorträgt — — wirkt. Genau so wirkt er nämlich.

Ursula: Aber bei ihm handelt es sich doch nicht um Dichtungen. Er ist ein Prophet und kein Dichter.

Gertrud: Das eine schließt das andere doch nicht aus.

Ursula: Im allgemeinen wohl nicht. Aber Dichten, eine Phantasiewelt gestalten, und die Wahrheit suchen und finden, die auch den Verstand zwingt, das ist doch ein Unterschied.

Gertrud: Es gibt zweifellos Menschen, auf die er vor allem durch seine Persönlichkeit, seine innere Leidenschaft wirkt. — Mein Bräutigam sagte auch, man sollte nicht durch den Verstand bewerten wollen, was sich hauptsächlich an Gefühl und Willen richtet.

Ursula: Er spricht jedenfalls aus stärkster logischer Überzeugung.

Gertrud: Du meinst also, daß er jedes Wort verstandesmäßig vertreten könne?

Anne: Macht ihn doch nicht zu einem Gelehrten. (Es klingelt.)

Ursula: Das ist Tyll! — Entschuldigt bitte. (Ab.)

Anne: Weißt du, daß wir recht garstig gegen sie waren?

Gertrud: Du glaubst nicht, wie ihre eigensinnige Einseitigkeit mich reizt.

Anne: Ich glaube, sie liebt die Rolle, die er nach ihrer Meinung spielen sollte, mehr als ihn selbst.

Gertrud: Sie hat noch nie etwas anderes als ihre eigne Extravaganz geliebt.

Anne: Glaubst du, daß sie glücklich ist?

Gertrud: Sie wäre es vielleicht, wenn Tyll sie quälte.

Anne: Sie quält ihn?

Tyll und Ursula.

Tyll: Guten Abend, meine Damen! (Reicht ihnen die Hand, zu Gertrud):

Die Reise ist gut bekommen, gnädiges Fräulein?

Gertrud: Sie wissen ja, wie rasch die Zeit vergangen ist.

Tyll: Das ist wahr. — Hast du noch eine Tasse für mich, Ursula?

Ursula: Hier ist dein Gedeck, Tyll. (Er nimmt Platz.)

Tyll: Das ist ja wieder das englische Steingut!

Anne: So, englisch?

Tyll: Ja, Devon. — Sehen Sie hier. (Zeigt ihr die Marke auf der Rückseite des Tellers.) — Dieses etwas weiße Muster, wie wehmütig es anheißelt. Das haben sie generationenlang gemacht, bis auch sie der Neuheitenirrsinn überfiel.

Anne: Schade, daß das zarte Muster außer Geschmack gekommen ist.

Ursula: Was darf ich dir reichen, Tyll?

Tyll: Auf diesem Teller zum Tee nur Weißbrot mit Kresse und ein Schnittchen mit Marmelade. Das ist eigentlich ein böser Ausdruck: Außer Geschmack kommen. Das heißt: Der Ausdruck ist schon recht. Aber die Tatsache, die er erklärt! die Unsem Teller mit seinem verschollenen Muster läßt sich unser ganzes Elend begreifen.

Gertrud: Daß wir diesen Stil nicht mehr haben?

Tyll: Diesen? Wie können wir überhaupt einen Stil haben? Uns fehlt

ja jede Gemeinsamkeit des geistigen Lebens. Jede leistungsfähige Fabrik muß jedes halbe Jahr neue Muster bringen.

Anne: Es sind oft entzückende Sachen dabei.

Tyll: Schon — aber die sinnlose Verschwendung.

Gertrud: Ja, wir werden mit allen Mitteln und List zu überflüssigen Käufen verlockt.

Tyll: Das nicht allein! — Die Fabriken produzieren zu teuer. Müssen zu oft Schablonen und Formen, die noch lange dauern könnten, auf den Rehricht werfen. Darunter leiden wir alle. Die Ware wird zu teuer. Es muß zu viel geschafft werden von den Herstellern. Und auch von den Verbrauchern, um die hohen Preise zu zahlen.

Gertrud: Es wird auf beiden Seiten Zeit vergeudet, die Besserem dienen könnte.

Ursula: Dem Dienst am Geist.

Tyll: Ja, dem Dienste Gottes.

Anne: Das werden die Menschen nie begreifen.

Tyll: Das kommt auf die Art an, wie man es ihnen klar macht. Mit Gelehrsamkeit ist da nichts zu wollen.

Gertrud: Aber durch Begeisterung und Phantasie. Durch künstlerische, dichterische Gestaltung.

Tyll: Zweifellos. — Das ist die einzige Möglichkeit.

Ursula: Die einzige Möglichkeit?

Anne: Hat es großen Zweck, die Menschen zu erziehen? In diesen Dingen meine ich?

Tyll: Natürlich, das wäre alles von geringem Belang, wenn nicht — wenn die Menschen nicht durch die Teufelslockung der Ware Gott abtrünnig gemacht würden.

Anne: Gott? Sie sprachen eben schon von Gottesdienst —?

Tyll: Und Sie glauben nicht, daß diese Begriffe miteinander zu tun haben?

Anne: Ich sehe es höchstens ganz unklar.

Tyll: Die Menschen, die sich im Dienst der Ware verschleifen, haben keine Zeit — keine Zeit, hören Sie, sich um den Geist zu kümmern, dem allein sich Gott offenbaren kann.



Anne: Von Gott spricht man ja in allen Kirchen.

Tyll: Sie wissen, daß Nießsche gesagt hat: Gott ist tot.

Anne: Ich mag Nießsche nicht!

Tyll: Immerhin — — uns Heutigen ist Gott tot. — Alle Bilder, unter denen wir uns ihn vorstellen konnten, sind verblichen. Und dennoch lebt Gott, das einzige Ziel, der einzige Sinn unseres Lebens. Es gilt nur, ein neues Bild für ihn zu finden.

Ursula: Deine Lehre ist dieses Bild.

Anne: Kann ich dies Bild erkennen?

Tyll: Gott ist! — Wo immer sich auch Leben zum Denken entwickelt, wird Gott gedacht, muß Gott gedacht werden. Er ist ewig unveränderlich, die höchste Idee, die wir fassen können. Wir sind in der Kette der Entwicklung verflochten. Drum wird Gott in uns und durch uns.

Anne: Unser Denken wäre das Maß der Gottwerdung?

Tyll: In jedem von uns wird Gott, offenbart er sich dem Geist. — Jeder Mensch ist Christophorus. Die tragischste Schuld der Menschheit, durch die sie immer wieder die Hölle schafft, ist, daß sie immer wieder das Werden Gottes erstickt, daß sie immer wieder den Geist verderben läßt.

Ursula: Denn unser Leben geht auf im Stofflichen, im Kult der Sachen.

Tyll: Wer will wissen, ob in dem Fabrikarbeiter, der müde an unserm Garten vorüberschleicht, nicht der Erlöser geboren war. — Uns Kreuz haben wir ihn nicht geschlagen. Aber wir haben ihn langsam in hirnloser Arbeit zu Tode gequält. Denn er ist tot! Nur die größten Nerven, die nützlichsten Muskeln leben noch an ihm.

Anne (erschüttert): Es ist fürchterlich, zu denken, daß — — —

Ursula: Nur der Zweck, der über uns selbst hinausreicht, kann uns retten.

Gertrud: Sie geben doch zu, daß die Menschen verschieden veranlagt sind?

Tyll: Selbstverständlich! —

Gertrud: So erfordert auch die Verkündung dieser Lehre eine ganz besondere Begabung.

Tyll: Das Charisma des Führers.

Gertrud: Dann habe ich also recht, daß bei Ihrem Werk die Art Ihrer Persönlichkeit viel bedeutet. Vielleicht nicht weniger als Ihre Lehre selbst?

Tyll: Das wird nie voneinander zu trennen sein.

Ursula: Aber die Wirkung deiner Lehre kann doch nur auf ihrer inneren Wahrheit beruhen. — Muß unabhängig sein von deinem Wesen, wenn sie dauern soll.

Tyll: Dauern! — Daß nichts dauert, gerade das ist unser Trost und unsere Hoffnung. — Wir glauben zu wissen, was dem Augenblick nützt. Und hoffen inbrünstig, daß die nahe Zukunft nach unserm Glauben sein wird. Denn Wirklichkeit wird, was wir mit aller Kraft und Inbrunst der Seele glauben.

Gertrud: Dies Wort hat mich gestern schon am stärksten ergriffen.

Tyll: Es ist möglich, daß ich so gesprochen habe.

Ursula: Du mußt doch genau wissen, was du sagst.

Tyll: Das ist sonderbar — — wenn ich vor der Menge stehe — ja, wenn ich auch nur einen einzigen ergriffenen Zuhörer habe, so daß ich, mich selbst hörend, meine Gedanken entwickeln kann und muß — — dann sage ich oft Dinge, über die ich selbst staune, die ich noch nie oder jedenfalls doch so noch nicht gedacht habe. Und weil der Zuhörer überzeugt ist, glaube ich selbst — ich meine, weil das Gesicht des Zuhörers die Zustimmung seiner tiefsten Seele zeigt, glaube ich selbst, dem Manne, der Stimme, die aus mir spricht, auf die ich horche, weil es —

Anne: Weil es Offenbarung ist!

Ursula: Tyll! — Es gibt also Augenblicke, in denen du deiner selbst nicht sicher bist! Nein, in denen du selber dir nicht einmal glaubst!

Tyll: Du nimmst zu wörtlich oder vielmehr, du gibst meinen Worten einen zu alltäglichen Wert.

Ursula: Willst du in Symbolen reden, wenn du auf den Alltag wirken mußt?

Tyll: Ich glaube — ja, Ursula! Gerade das ist nötig. Du hast recht.

Ursula: Ich will gar nicht recht haben. Sage mir nur, wo ist der Unterschied zwischen Symbolen und Phantastereien und, ja, zwischen Lügen.

Tyll: Das habe ich in den letzten Minuten gefürchtet, daß du so etwas sagen würdest.

Anne: Es ist häßlich, einen Menschen zu zwingen, so über sich selbst nachzudenken, und wie das in ihm wird, was er in der Begeisterung tut.

Tyll: Nein, das ist nicht gut.

Gertrud: Verpflichtet der aufrichtige Dienst am Geist nicht dazu, sich Klar zu werden, daß man manchmal — sicher nur in heiliger Beseßtheit — die Dinge anders sagt, vielleicht sagen muß, als man sie weiß oder vor kurzem doch noch wußte?

Tyll: Man sagt wohl einmal Dinge, die man nicht weiß — die man glaubt. Die einem aber darum durchaus nicht ungewisser sind. Die man eben sagen muß.

Ursula: Glauben! — So daß jeder mittelmäßige Rechner dich widerlegen kann!

Tyll: Die Zukunft, die wir gestalten wollen, läßt sich nicht errechnen, nur glauben.

Ursula: Mit dieser Zukunft will ich nichts zu schaffen haben. (Erregt ab.)

Tyll: Ursula! — Meine Damen, wir hätten es so weit nicht treiben sollen.

Gertrud: Lassen Sie mich zu ihr. — Sie wird gleich wieder ruhig sein. — So war sie immer, nicht wahr, Anne? (Ab.)

Tyll: Die Art Ihrer Freundin — — alles Erleben zu zergliedern, sie quält ihre Mitmenschen — nutzlos.

Anne: Meine Freundin!?

Tyll: Ich darf wohl annehmen —

Anne: Sie ist Ursulas Freundin. — Und sie paßt zu ihr!

Tyll: Sie passen wohl beide zu Ursula, dies Fräulein Gertrud und Sie auch.

Anne: Ich auch?

Tyll: Ja, denn Ursulas Wesen hat etwas von Ihnen beiden: Ihre gesunde Natürlichkeit und doch Gertruds Zerdachtheit.

Anne: Natürlichkeit? — Ich dünkte jeder Mensch wäre ganz natürlich, er selbst.

Tyll: Ursprünglich wohl. Dann kommt die Erziehung, das Leben, wie man auch das listige System nennen will, das uns um uns selbst betrügt, und am Schluß ist man das jämmerlich mißratene Produkt von hundert Methoden und tausend Umständen.

Anne: Bei den meisten hat es, trotz Ihrer Lehre, wohl keinen Zweck, daß sie ein Selbst bleiben. Nur wer sich wider alle und alles behaupten konnte, verdient es.

Ursula (in der Thür): Wer sich selbst belügt, kann der sich selbst behaupten? (Sie kommt ins Zimmer, die Thür bleibt offen.)

Anne: Es kommt alles auf seinen Glauben, seine Kraft und seinen Mut an.

Ursula: Den Ziellosen und Verirrten Hirngespinnste vorzumachen, ist Sünde.

Anne: Ach, Hirngespinnste — übrigens, es hat immer Frauen gegeben, die die Sünden des Mannes, den sie liebten, unbekümmert mit gesündigt haben.

Ursula: Es gibt Frauen, die durch die Leidenschaft blind werden.

Anne: Die deshalb zum Glück berufen sind.

Tyll: Was man nicht alles Glück nennen möchte. — Nicht wahr,

Anne, Sie tun mir die Liebe und tragen dieses Telegramm zur Post?

Anne: Ja. — Welches?

Tyll: Das ich hier schreibe. — — — So.

Anne: Soll ich noch einmal zurückkommen?

Tyll: Ganz sicher sollen Sie das.

Anne: Dann nehme ich Gertrud mit. — Ist sie im Garten?

Ursula: Ja! — Und ich nehme eure Güte in Verwahr, damit ihr uns nicht ausreißt.

Anne: Wir kommen wirklich wieder. (Ab.)

Tyll: Ursula!

Ursula: Ja —

Tyll: Ursula, hast du nie gewußt, daß ich im Rausch der geistig glückhaften Stunde, ich meine, wenn der Geist über mich kommt, und ich ein anderer werde als der, den du kennst, mir selbst ein Neuer und

Stremder, daß ich dann Dinge sagen muß, von denen ich nicht weiß, woher sie kommen, und wer sie mir aufzwingt?

Ursula: Ich habe nie gefürchtet, daß irgendein Kaufch Gewalt über dich haben könnte.

Tyll: Kaufch nenne ich das Starke, Wilde und doch innerst Innige, das sich in mir befreit.

Ursula: Ich fürchte alle Leidenschaft, die unser Wesen so entfesselt, daß es die Wahrheit verrät.

Tyll: Wahrheit! — Wir können doch nichts mehr als wahrhaft wir selber sein.

Ursula: Wer will etwas anderes von dir?

Tyll: Du!

Ursula: Ich?

Tyll: Du willst, daß ich ein Werk, das nur in kindlich unbewußter Begeisterung geschehen kann, mit nüchterner Berechnung tun soll.

Ursula: Das Ziel duldet nicht, daß du den Menschen etwas anderes sagst, als was mißgünstiger Verstand nachrechnen kann.

Tyll: Glaubst du, daß der Geist sich nur dem Verstande offenbart?

Ursula: Ich weiß. — Aber alles andere ist so gefährlich, so abenteuerhaft.

Tyll: Und du willst dem Abenteuer höchstens von ferne begegnen. Es vor deinem Fenster vorübergehen sehn und ihm vertraut überlegen zunicken. Aber du rufst nach Hilfe, wenn es dein Haus betritt.

Ursula: Ich gehöre nicht zu den Menschen, die es zu lenken vermögen.

Tyll: Und glaubst auch nicht, daß ich es vermag?

Ursula: Vielleicht könntest und dürftest du es, wenn du eine andere Aufgabe hättest.

Tyll: Kann ich eine Aufgabe haben, die nicht meinem Wesen entspricht?

Ursula: Ich kenne dein Wesen vielleicht besser als du selbst.

Tyll: Du kennst die Vorstellung, die du dir von mir machst. Das ist das einzige, was wir von einander wissen. Was wir sind, leiden wir allein.

Ursula: Von mir hast du — also auch nur so eine Vorstellung, wie du es nennst?

Tyll: Zumindest habe ich stets einen Wunsch an dein Wesen gehabt.

Ursula: Den ich demnach nicht erfüllt hätte?

Tyll: Wenn du etwas anders gewesen wärest. Fröhlicher, hingebender auch im Geiste. Nicht so wach, nicht so verquält. Dann hättest du mich erlösen können. Aber dann hätte ich dich wohl nicht geliebt.

Ursula: Dich erlösen.

Tyll: Du hast zuviel gedacht.

Ursula: Bei einem anderen Manne hätte ich vielleicht weniger denken dürfen.

Tyll: Nein, du gehörst nicht zu jener Menge, die mich immer zwingen will, anders zu sein, als ich sein muß. Der Weg, den du mich zu geben zwingst, ist hart. Drum ist er der rechte.

Ursula: Kann ich dafür, daß dies eine Zeit ist, die tiefste Beseelung mit dem Verstande nachrechnet. Daß du verloren hast, wenn sie dir nur den geringsten Fehler nachweisen.

Tyll: Von diesem kalten, rechnenden Wesen grade will ich die Zeit erlösen.

Ursula: Wärest du ein Künstler, so hättest du das Recht, Phantasie zu deinem Werkzeug zu machen, aber auch die Gnade, daß man trotz aller Phantasie in deinem Werk die Wahrheit schaute.

Tyll: Warum soll ich wissen, was ich bin?

Ursula: Ich weiß ja selbst nicht, wer du bist, Tyll! — Grade, weil du so unheimlich immer anders bist, muß ich mir so einen armen, unzureichenden Plan von deinem Wesen machen.

Tyll: Was sollen diese Zweifel? Kannst du dir ein Werkzeug denken, das sich selbst ergründen und bespiegeln will? Es soll schaffen, oder es wird verworfen werden.

Ursula: Wenn du ein Künstler bist, wo ist dein Werk? — Eine schnell verklungene Rede?

Tyll: Weißt du, was du tust, Ursula?

Ursula: Ja, ich will dich hindern, dich selbst und die andern zu betragen. Ja, das ist das Wort. — Magst du es nun bewußt oder unbewußt tun.

Tyll: Gibt es noch ein Unbewußtes, das du mir nicht nehmen wirst.

Ursula: Ein Segen, daß ich das vermag.

Tyll: Segen nennst du das? — Bis heute habe ich meinem Dämon vertrauen können und unbekümmert gesagt und getan, was er mich hieß.

Ursula: Und jetzt?

Tyll: Ich muß mich vor dem Feuer, das in mir brennt, fürchten, wie nur ein wildes Tier das Feuer scheut. — Du, der Mensch, der mir am nächsten steht —

Ursula: Wenn du ein Ganzer bist, wie kann dir gelten, was ich, was irgend jemand sagt?

Tyll: Warum habe ich dein Wesen zum Maß des meinen gemacht? Warum? Warum ist jetzt Herbst? Warum dieser Planet? Warum die Welt?

Ursula: Habe ich je anderes getan, als dich besonnen gemacht?

Tyll: Menschen, wie ich, sollen nicht besonnen sein! Wie soll Gott besonnene Menschen erfüllen können? Ich werde ihm stets mißtrauen müssen, wenn er mich an diese Stunde erinnert. Ursula, meine Rede war mein Werk. Aber eine Rede, die sich selber belauert, bemißtraut —

Ursula: Willst du — heute — nicht reden?

Tyll: Das wollte ich schon nicht, als ich Anne mit dem Telegramm wegsandte.

Ursula: Tyll, das kann nicht wahr sein!

Tyll: Nur aus der Einfalt, aus der heiteren Ruhe, ist mein Werk zu tun.

Ursula: Wenn du heute nicht redest, überhaupt nicht mehr sprichst, machst du alle mißtrauisch. Es wird schlimmer sein, als wenn du ganz geschwiegen hättest.

Tyll: Doch, ich rede heute abend!

Ursula: Nun willst du doch reden?

Tyll: Ist auch das dir nicht recht?

Ursula: Doch, aber ich fürchte —

Tyll: Was fürchtest du?

Ursula: Du hast etwas im Sinne, das ich nicht verstehe.

Anne und Gertrud zurück.

Gertrud: Das Gewitter ist vorüber.

Ursula: Ein Gewitter?

Gertrud: Die Sonne scheint also wieder.

Tyll: Das Telegramm, daß Sie besorgt haben, muß widerrufen werden.

Anne: Ist gar nicht nötig.

Tyll: Wie wollen Sie das wissen?!

Anne: Wir haben es gar nicht aufgegeben.

Gertrud: Wir haben uns in der That diese Eigenmächtigkeit gestattet.

Ursula: Es wäre besser gewesen, ihr hättet das nicht getan.

Gertrud: Der Vortrag sollte jetzt noch abgestellt werden? Undenkbar!

Anne: Eine solche Niederlage kann uns niemand wünschen.

Tyll: Ich werde ja sprechen.

Ursula: Ich gehe nicht hin.

Gertrud: Warum nicht?

Tyll: Ursula hat recht. — Denn ich muß den Leuten sagen, daß ich meiner Sendung nicht mehr sicher bin. Daß ich zu den Menschen gehöre, deren Herz auch ihren Kopf heiß macht.

Gertrud: Das ist Torheit!

Ursula: Ja, Torheit ist's und grade deshalb wird er's tun.

Tyll: Nicht gerade deshalb. — Ich habe die Wahl, die Weiterarbeit zu versuchen und mich mitten in der glückhaften Stunde zu erinnern, daß der Mensch, der mir am nächsten steht, bei alledem nichts weiter vermocht hat als zu denken!

Anne: Sie werden vergessen, was andre meinen.

Tyll: Ich habe die Wahl, den Menschen, die auf mein Wort warten, zu sagen, daß alles, was ich wollte, nur aus seherhafter Begeisterung, aus der harmonischen Einheit aller seelischen Kräfte zu tun war. Und daß ich diese Einheit nicht mehr in mir fühle, und ich warten muß, ob das Geschick sie mir wiedergibt.

Ursula: Du willst also zerstören, was du bisher gewirkt hast?

Tyll: Nein, Ursula — obwohl du doch eigentlich denken müßtest, alles, was ich bis jetzt getan, sei verdammenswert. — Nein, ich finde den tiefen Sinn dieser Stunde darin, daß ich den Menschen offenbaren soll,



daß dem die Welt nicht zum sinnvollen Kosmos werden kann, der sie unter dem Mikroskop des Verstandes betrachtet. Daß die Erlösung nur kommen kann aus der unverstandenen Begeisterung der Seele, aus dem tiefen eben erst in den Geist dämmernden Ahnen. Wenn ich ihnen das sagen kann — und dazu habe ich die Kraft — das fühle ich jetzt siegesgewiß — dann habe ich meine Sendung vollbracht, gesiegt und dem Erlöser, der nach mir kommt, den Weg bereitet.

Ursula: O Tyll! Nun verstehe ich dich erst ganz. Ich habe dich nie vorher verstanden.

Tyll: Ich freue mich, daß du nun wieder zu mir gehörst.

Ursula: Hab' ich dich so unglücklich gemacht?

Tyll: Sind wir zum Glücke da? — Du hast mir ermöglicht, mein bestes Wort zu sagen.

Ursula: Tyll, mein Geliebter!

Tyll: Ich bin wohl noch nie jemand soviel gewesen, daß er mich sein nennen konnte.

Ursula: Tyll!

Tyll: Ich wollte, ich könnte es, dann hätte es Sinn, daß ich bei dir bliebe.

Ursula: Geh nicht von mir —

Tyll: Ob ich bleibe, ob ich gehe, wir werden beide gleich glücklich oder unglücklich sein. Es bleibe, nachdem wir unsre Seelen so aneinander geschärft, nur der stumpfe Alltag der Behaglichkeit. Wir taugen beide nicht dazu.

Ursula: Wie hart du bist —

Gertrud: Sie wollen wirklich gehen? — Sie sind wirklich ein sehr merkwürdiger Mensch.

Tyll: Und Sie zwar keine merkwürdige, aber eine bedauernswerte Dame.

Gertrud: Sie meinen —

Tyll: Ich meine, daß Ihre Art, so notwendig sie für das Leben ist, Sie sehr unglücklich machen muß.

Gertrud: Warum sagen Sie mir das?

Tyll: Weil das letzte, wie diese Stunde uns lehrte, ja doch Bewußt-  
werden sein muß —

„Dunkle Sterne, die nebeldampfend aus der Tiefe wogen,  
Befränzen droben sich mit funkelndem Geschmeid’

Und sinken von des Glückes Fülle in die Nacht gezogen“

Wo haben wir das gelesen, Ulfch?

Ursula: Tyll!

Gertrud: Ursula, wie tust du mir leid —

Ursula: Dazu ist kein Grund, Gertrud —

Tyll: Darf ich Ihnen in Ihre Sachen helfen, gnädiges Fräulein. Es  
ist nämlich auch für mich Zeit zu gehen. (Gertrud ab.)

Ursula: Tyll! — Tyll! (Sie sinkt schluchzend an einem Sessel nieder.)

Anne: Sie wollen — wirklich — gehen? — Fort —?

Tyll: Ich möchte allein die dunklen Herbststraßen wandern und nicht  
wissen, wie der Ort heißt, wo ich nachts schlafen werde. Und Menschen  
sehen, die ich nie gekannt habe. Ich habe — sie — so — lieb — (rasch ab.)

Anne: Warum geht er?

Ursula: Weil ich nicht an ihn geglaubt habe.

Anne: So glauben andre an ihn.

Ursula: Was nützt ihm das! — Er geht — weil — weil — ich ihm  
gar nichts mehr zu geben habe.

Vorhang

## Das dritte Spiel

In einem Gewerkschaftshaus. Großer Raum zu ebener Erde mit drei tiefreichenden Fenstern im Hintergrund. An diesen Fenstern bis zu Schulterhöhe Scheibengardinen, die den Verkehr auf der nicht sonderlich belebten Straße umrißhaft erkennen lassen. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße die kleinen Quadrate großer Fabrikfenster. Hinter ihnen die einförmige Melancholie unaufhörlich hin und her bewegter Balkenarme, die an den Decken befestigt sind.

In der Mitte des Sitzungszimmers rechteckiger Tisch mit Schreibsachen und Druckschriften. Fünf Stühle an jeder Seite. Am Tischhaupt bei den Fenstern Stuhl des Vorsitzenden. Links und rechts im Vordergrund kleine Tische mit je drei Stühlen. Tür in der linken Seitenwand. Neben ihr Kasse, die durch eine Art Schantisch gegen das Zimmer abgeschlossen wird.

Die Arbeiter sprechen: nicht statt nichts, wirschle statt wirst du, richt'g statt richtig usw. Willem Bröker, alter Arbeiter, an der äußersten linken Ecke des Tisches. Wirt, zunächst unsichtbar in der Kasse.

Wirt: Willem, noch ein Bier?

Willem: Tu mir noch ein Gläschen.

Wirt (kommt, um das leere Glas zu holen): Seines Stöffchen, was?

Willem: Dein Bier ist immer gut, Karl.

Wirt: Zeut' hab' ich ein Extrafäßchen angestoichen. Hunderttägiges. Für die Sitzung.

Willem: Die wird auch ohne den Stoff heiß genug werden.

Wirt: S'ist Zeit, daß mal was Richtiges passiert.

Willem: Mir tāt's für dies Jahr schon genügen. Reichstagsauflösung und so ein Wahlkampf!

Wirt: Wenn's nur den Reichen und der Regierung mal genügen täte!

Willem: Das wirst du nicht erleben!

Wirt: Tyll wird schon die richtige Meinung haben.

Willem: Hat er auch. Die Regierung wird's schon auf einen Verfassungsbruch hinausdeckseln.

Wirt: Da müssen wir Generalstreik machen.

Willem: Das soll was nügen!

Wirt: Wenn kein Gas mehr brennt, keine Elektrische mehr fährt! Kein Kolli mehr von der Bahn geholt wird!

Willem: Machen alles die Soldaten.

Wirt: Du warst doch neulich dabei, wie Tyll den Bericht über das Heer gegeben hat.

Willem: Karl, ich will dir was sagen: Vom Generalstreif halt' ich nichts. Besonders so wie jetzt, wo sie sich haben drauf einrichten können. — Ich hab 93 mitgemacht. Führer bei den Drehern war ich. — Über drei Jahre hat's gedauert, bis sie mich wieder eingestellt haben. Sie hatten meinen Namen auf der Liste. — Erreicht haben wir nichts. Und Fritz, der heute heimkommt, — den Jungen hat ich dazumal auf der höheren Schule. Man will doch was machen aus den Kindern. — Runter hab' ich ihn müssen nehmen. Der hat nun auch Teller gedreht, egal Teller, ein Duzend Jahr lang. Wenn die, wo von den Tellern essen, die Stücke wüßten, die er drauf gespußt hat, sie würden das beste Sreßsen nicht anrühren. — Er kommt heute heim und holt mich hier ab.

Wirt: Wird auch wissen, daß es losgeht.

Willem: Sieh, Karl, das ist merkwürdig: Mein Vater, der hatte noch einen Gemüsekrum in der Schönnemannstraße. Der hätt' ein reicher Mann werden können, wenn er nicht schon gestorben wäre, als ich sechs war.

Wirt: Dann wärst du heute nicht bei uns. Den Streif habt ihr dazumal nicht richtig angepackt. Heute, wo wir Tyll an der Spitze haben — Willem: Bäume reißt der auch nicht aus. Was will der klügste Mann gegen ein Maschinengewehr?!

Wirt: Das wirst du schon sehen. Der wird schon wissen wie.

Willem: Der wird keinen Generalstreif machen, wenn nicht —

Wirt: Na, was denn?

Willem: Wenn nicht alles so sicher ist, daß auch der Streif so gut wie überflüssig ist. Ha, ha, ha.

Wirt: Du willst wohl gar sagen, der hätte Angst.

Willem: Der hat Mut wie —, was der macht, kannst du nie im voraus sagen.

Wirt: Willem, du wirst doch heute nicht gar gegen den Streif stimmen?!

Willem: Wenn's nun nichts nützt! — Da draußen ist doch jemand? — Wenn der Fritz kommt, den kannst du ruhig reinlassen.

Wirt: Der wird wohl mehr Kurage haben wie du. (Ab in die Küche, er kommt von Zeit zu Zeit, um die Gläser zu füllen.)

Paul Seife (etwa 25 Jahr alt, im Eintreten): Machen wir nicht! Diesmal geht's aufs Ganze! — Da ist der Willem auch schon. Tag!

Es folgen Otto Homberg, etwa 30, und Schorsch Müller, 40 Jahre. Sie reichen Willem die Hand und setzen sich.

Homberg: Weißt du das Neuste, Willem?

Willem: Wird was Kares sein!

Seife: Der Reichstag wird aufgelöst.

Müller: Die Regierung will de facto, trotzdem die Neuwahlen der unabhängigen Arbeiterpartei wieder eine überwältigende Mehrheit gebracht haben, eine Mehrheit, die selbst die kühnsten Erwartungen —

Homberg: Laß das Bequatsche, Schorsch, du bist nicht auf der Agitationsreise.

Willem: Wenn das durchgegangen wäre, was wir wollten, dann wäre alles dahier anders geworden.

Seife: Au eben!

Willem: Da kann's also lange dauern, bis die nachgeben.

Müller: Gewiß, sie denken nicht daran, die Macht, die sie sich freventlich angeeignet haben, in die Hände des arbeitenden Volkes zurückzugeben.

Homberg: Wissen wir längst, Schorsch!

Wirt: Eben sind Werder Heinrich und Pauline Bergmann draußen vorbei.

Werder (jüngerer Arbeiter. Klopft mit den Knöcheln der Saust auf den Tisch. Jeder der Anwesenden erwidert diesen Gruß auf gleiche Weise): Tag! Ihr wißt wohl schon, was los ist?

Pauline (zu Willem): Fritz kommt heute, hat er mir geschrieben.

Müller: Daß die große Stunde der Befreiung des Proletariates naht.

Homberg: Das hast du schon vor zehn Jahren gesagt.

Willem: Erst geht er zu Muttern, dann kommt er her.

Werder: Ohne dem Schorsch seine Reden wär' heute mancher nicht bei der Partei.

Seife: Trotzdem, jetzt sind wir nicht zum Reden zusammen. Anders muß es werden!

Willem: Es wird schon anders. — Jetzt kommen die Silber und die Griffelkammer in die Fabriken. Die werden's euch zeigen.

Pauline: In der gleichen Zeit sollst du doppelt so viel schaffen.

Seife: Und kriegst zwanzig Prozent Lohnzuschlag.

Werder: Kannst du das nicht, wirst du rausgekippt.

Seife: Mit vierzig Jahren bist du Kaput.

Willem: Unserer ist schon immer mit vierzig Jahren alt gewesen.

Seife: Kaput, sage ich!

Müller: Das Taylorsystem bedeutet die letzte Stufe der Ausbeutung der proletarischen Massen durch die Tyrannis der Besitzenden. Das Maß ist voll!

Sommer: Das weiß ein jedes. Wie hätten wir sonst können im Reichstag die Mehrheit kriegen.

Willem (zu Pauline): Streuen tußt du dich, daß der Sturz kommt?

Pauline: Freilich —

Sommer: Wo ist denn deine Schwester jetzt auf Arbeit?

Pauline: Die Gret?

Müller: Die Knechtung der Arbeit hat den Gipfel erreicht. Die Knete der Unterdrückung steht im Zenit.

Sommer: Du laßt doch endlich den Müller Schorsch stille sein. Das ist doch alles noch früh genug, wenn die Sitzung eröffnet ist.

Pauline: Es ist gut, wenn wir von vornherein wissen, was wir wollen.

Tyll mit einem anderen Genossen (Remboldt) der Leitung. Aktenmappe unter dem Arm.

Tyll: Guten Abend!

Pauline: Die Gret putzt Linsen.

Willem: Sie ist ein hübsches Mädchen.

Pauline: Aber Linsen putzen ist keine hübsche Arbeit. Es sinniert sich allerhand dabei. Leicht, daß da eine den Feierabend sich anders denkt, als ihr gut ist.

Tyll: Die Genossen Wehner und Haland werden etwas später kom-

men. Wenn kein Widerspruch erfolgt, möchte ich die Sitzung eröffnen. Wer wünscht das Wort? — Seife, bitte.

Seife: Was wir längst hätten tun müssen, wenn wir nicht solche Narren wären und solche Angstkerle unter uns hätten. — Wir müssen jetzt Generalstreik machen. Ich rufe: Revolution! Daß sich keine Hand mehr regt! Ich stelle den Antrag, sofort den Generalstreik zu beschließen.

Werder und Pauline: Bravo! Bravo!

Müller: Dem Proletariat, das sich in seiner Urkraft erhebt, und die Herrschaft, die ihm gebührt, an sich reißt, wird nichts widerstehen können!

Somberg: Ja, wenn's mit dem Maul zu machen wäre!

Tyll: Ich bitte nur nach Worterteilung zu reden. — Genosse Werder.

Werder: Ich verstehe bloß nicht, warum nicht unser Vorsitzender und der Genosse Rembold von den Gewerkschaften, der zu diesem Ausschuß abgeordnet ist, warum sie nicht Stellung nehmen. Warum uns nicht gesagt wird: wir schlagen euch den Generalstreik vor. Er beginnt morgen früh um sechs Uhr. Unsere Mobilmachung tritt in Kraft.

Seife, Pauline und Müller: Sehr richtig!

Werder: Wie gesagt, das wundert mich. Worauf wartet ihr denn noch?

Pauline: So stumpfsinnig wie drüben die Balken in der Spiegelpoliererei, so gehen wir hinter den Gittern des Klassenstaates hin und her. Wie die gefangenen Tiere im Käfig. Ohne Ruh und ohne Hoffnung. Nur Gewalt kann uns helfen.

Seife, Werder und Müller: Bravo!

Rembold: Was hier beschlossen werden soll, ist von solcher Wichtigkeit, daß nur eine genaue Information über die Sachlage, die bis jetzt noch nicht vorliegt —

Sitz Bröcker und sein Freund Albert Ruhn in der Thür.

Rembold: Hier ist geschlossene Sitzung.

Willem: Das ist doch mein Sohn Sitz.

Sitz: Wir haben Gestellungsbefehl für morgen früh!

Verschiedene: Was? — Wer? — Wohin?



Tyll: Ich bitte um Ruhe. Die beiden Genossen können, wenn kein Widerspruch, hier bleiben.

Srig und Kuhn nehmen an dem rechten Seltentischchen Platz, so daß Srig fast neben Pauline sitzt.

Srig: Tag, Vater.

Pauline: Größ Gott, Srig.

Srig: Wie geht's, Pauline? Du siehst gut aus!

Pauline: Du auch nicht schlecht.

Tyll: Genosse Srig Bröcker, du hast Bestellungsbehl?

Srig: Es sind mindestens die letzten vier Jahrgänge der Reserve aufgerufen.

Kuhn: Aber wir stellen uns nicht!

Srig: Von unserer Bude stellt sich keiner!

Pauline: Bravo!

Tyll: Ich habe vorausgesehen, daß die Regierung den Staatsstreik nicht wagen würde, ohne die wichtigsten Stellen der Produktion mit Militär zu besetzen, das unter Kriegerrecht steht.

Kemboild: Die Kosten eines Generalstreiks würden im wesentlichen die Gewerkschaftskassen zu tragen haben. Wir haben daher die Pflicht, uns zu fragen, was bei einem solchen Unternehmen mit einiger Wahrscheinlichkeit herauschaut? Die Nachricht, die soeben die beiden Genossen gebracht haben, kommt auch mir durchaus nicht überraschend. Meiner Ansicht nach wird der Regierung der Erfolg nicht fehlen. Denn die Zahl derer, die sich, zumal in der Provinz, nicht stellen wird, dürfte verhältnismäßig gering sein.

W. Bröcker und Zomberg: Sehr richtig!

Seife: Bitte ums Wort!

W. Bröcker: Du fährst sofort zu deinem Bestimmungsort!

Srig: Ich nicht!

Pauline: Auf keinen Fall, Srig!

W. Bröcker: Du bist ihm noch nie zum Guten gewesen.

Tyll: Genosse Seife.

Seife (zum Wirt): Was, siebzehn Pfennig? Seit wann denn?

Wirt: Die Zigarren sind jetzt so teuer. Unter siebzehn kann ich keine beschaffen.

W. Bröcker: Daß du weißt, wo die zwanzig Prozent Schinderzuschlag ihren Ausweg haben.

Seife: Alles wird egal teurer. Schindet man sich dreimal so viel, kriegt man ein Säufstel Zuschlag und zahlt für alles fünfzig Prozent Aufschlag. Sind wir denn verrückt? Sind wir keine Menschen nicht! Nur Geldwechselmaschinen, nur Automaten. Ich frage, sind wir verrückt, daß wir uns das gefallen lassen? Wenn sie schon ein paar Hundert von uns wegpugen, was schadet das? Ich geh lieber vor die Hunde, als daß ich so ein Scheißkerl bleibe. Zieht man mich an der einen Strippe, dann arbeite ich stumpfsinnig wie ein Vieh. Zieht man mich an der anderen Strippe, dann fallen mir die paar Groschen, die ich verdient habe, wieder aus der Tasche. Ich hab's satt, mich hin- und herzerren zu lassen!

Werder: Seife Paul hat recht. Wir kommen uns vor wie die Verrückten, sobald wir's Denken anfangen. Morgens in aller Herrgottsfrühe geht's in die Fabrik. Du machst du fünf Stunden lang egal dieselben fünf Griffe immer an demselben verfluchten gelben Messingblock. Immer dieselben fünf Griffe. Wie du vierzehn warst, und wenn du vierundzwanzig bist, und wenn du's aushältst, machst du sie mit sechzig noch.

Somberg: Und mittags liegst du irgendwo bei der Fabrik im Chausseegraben und löffelst deine Blechlachel leer.

Ruhn: Und die reichen Schweinehunde, die sausen auf ihren Autos vorbei, wo sie ihre Menschen drin spazieren fahren. Und der Staub, der fliegt dir ins Gessen 'nein.

Pauline: Und deine Kinder, die schickst du in die Bewahrschule. Und mittags, da manst du ihnen rasch was zu essen. Und abends bist du so müde, daß du nicht mehr sitzen kannst.

Müller: Genossen! In düsteren Farben entrollt sich vor uns das Bild unserer Sklaverei.

Somberg: Ein Bild ist das nicht, es ist schon wahr, was die sagen.

Seife: Verrückt sind wir. Wir brauchen ja nur eines Tages aufzuwachen, dann sehen wir, daß wir verheert und verwünscht waren.

Ernst Wehner mit einem Paß gedruckter Zettel, die er auf den Tisch wirft.

Wehner: Hier ist die Proklamation!

Alle durcheinander: Was? — Welche Proklamation? — Mir eine!

Tyll: Diese Druckzettel enthalten die Proklamation, die von der Regierung veröffentlicht werden soll. Wir waren in der Lage, sie heute schon drucken zu lassen.

Alle: Bravo! Sehr gut!

Tyll: Ihr seht daraus, daß der Reichstag nach einem neuen Wahlrecht gewählt werden soll, das den berechtigten Interessen der Minderheit gerecht wird, wie es hier heißt.

Werder: Und?

Tyll: Wir lassen diese Proklamation soeben in allen Städten und auf allen Straßen verteilen. Sie liegt unserer gesamten Presse bei.

Alle: Bravo!

Seife: Großartig! Aber wie weiter?

Peter Aland atemlos.

Aland: Ich bitte sofort ums Wort!

Tyll: Aland hast du — (sie sprechen leise miteinander)

Srig (zu Pauline): Wer ist das?

Pauline: Aland, der Abgeordnete für Neuseß.

Srig: Und das also ist der Tyll, von dem man jetzt so viel spricht?

Kuhn: Ist doch keiner von den unsern.

W. Bröcker: Er ist ein tüchtiger und vernünftiger Mann, Srig.

Müller: Er ist ein beachtlicher Kopf, aber es ermangelt ihm der Verwurzelung im Proletariate.

Gomberg: Hast du nicht auch mal auf Geistlich studiert?

W. Bröcker: Mit dem Generalstreik wird's nun einmal nichts. Zi, hi!

Tyll: Genosse Aland hat das Wort.

Aland: Wie ich höre, ist die Einziehung der Reserve hier schon bekannt. Dann habe ich nur noch mitzuteilen, daß fortwährend Truppen ankommen und überhaupt in allen Städten Militär zusammengezogen wird.

Werder: Ich bitte ums Wort!

Tyll: Werder.

Werder: Ich möchte fragen, ob der Bericht, den wir neulich über die Propaganda im Heer bekommen haben, stimmt oder nicht?

Seife und Müller: Sehr gut!

Alaland: Truppenverschiebungen sind es. Es kommen Regimenter in die Stadt, in denen hauptsächlich Bauern, Beamte und solche Leute stehen.

Tyll: Rembold.

Rembold: Ein Generalstreik hat nur Sinn, wenn er völlig unerwartet kommt. Jetzt haben sich Regierung und Kapital vorbereitet. Den Schaden würden nur wir haben. Brot und Fleisch wären nur für die Regierung und ihre Leute da. Unsere Konsumanstalten sind noch nicht leistungsfähig genug. Das habe ich immer behauptet. Wir würden zwecklos darben und unsere Mittel vergeuden. Ich könnte die Zustimmung zum Generalstreik nicht verantworten.

Verschiedene: Hört! Hört! Schande!

Ruhn: Spießbürger seid ihr, keine Arbeiter!

Tyll: Ich rufe den Genossen Ruhn, der hier Gastrecht genießt, zur Ordnung.

Seife: Da habt ihr's, wenn ihr alte Knafter mit Frau und Kindern in die Kommissionen schickt!

Tyll: Du darfst von keinem Genossen annehmen, er könne Streifbrecher werden.

W. Bröcker: Aber der!

Seife: Tu ich aber!

Tyll: Dann rufe ich dich zur Ordnung. Ein Staatsstreich kann nur mit einem Staatsstreich beantwortet werden. Wir sehen jetzt völlig klar, was bei Beginn der Sitzung nicht der Fall war. Die Entwicklung unserer inneren Politik in dem letzten Jahrzehnt hat den herrschenden Klassen Gelegenheit gegeben, sich mit jeder Vorsicht zu rüsten. Schlagen wir jetzt los, wo sie den Schlag erwarten, so verdumpft unsere Aktion wirkungslos auf ihren Sicherungen. Wir geben dem Feind nur Vorwand zu der schärfsten Reaktion.

Werder: Aber was soll denn geschehen?

Tyll: Die Gunst des Augenblicks ist für das Kapital. Wir müssen — der Rat ist — weiß Gott, nicht leicht — aber wir müssen warten, bis das Schicksal uns günstig ist. Könnt ihr euch zu dieser Ruhe zwingen, dann siegen die anderen jetzt nur scheinbar, in Wirklichkeit wir. Laßt dieses verhungzte Wahlrecht nur ein einziges Mal wirken, und ihr sollt sehen, wie sich Scharen neuer Entrechteter zu uns finden.

Seife: Da wir die Proklamation vierundzwanzig Stunden früher bekannt machen konnten, als die Regierung beabsichtigte, gehört der beste Trumpf uns. Diese vierundzwanzig Stunden müssen wir ausnützen. Verbreiten wir in dieser Stunde den Beschluß des Streiks und das Parteiverbot, dem Gestellungsbefehl zu gehorchen, so holt keine Kapitalistenregierung der Welt diesen Vorsprung wieder ein.

Viele: Sehr richtig! Los! Los!

Aland: Auf dem Königsplatz, vor dem Gußstahlwerk, auf den Bahnhöfen, überall stehen schon seit einer Stunde Maschinengewehrkompanien. Alle Züge fahren unter militärischer Bedeckung.

Tyll: Wir mußten die Gelegenheit, die Proklamation früher drucken zu können, ausnützen, um der Regierung die Pranke zu zeigen. Es wäre Torheit, zu glauben, diese vierundzwanzig Stunden wären für uns gewonnen. Genosse Aland hat euch die Maßregeln, die bereits sichtbar sind, geschildert. Glaubt mir, wer in der Lage war, sich diese Proklamation zu verschaffen, der konnte auch den übrigen Apparat der Regierung kennen lernen. Und ich sage euch: Wir haben hier gar keinen Vorsprung. Die Regierung ist schon im vorigen Jahr entschlossen gewesen — als wir noch an die Allmacht der Reichstagsmehrheit glaubten — schon damals ist sie entschlossen gewesen, unsere Vorlagen nicht Gesetz werden zu lassen. — Das haben wir allesamt zu spät begriffen, und deshalb kann von Vorsprung keine Rede sein. Nur vom Gegenteil.

Sr. Bröder: Ich bitte ums Wort!

Tyll: Ich kann jetzt nur Mitgliedern des Ausschusses das Wort geben.

Pauline: Dann bitte ich ums Wort!

Tyll: —

Pauline: Der Genosse Tyll redet zur Vorsicht. Vorsicht ist bei allen Entschlüssen gut. Und ich möchte vor allem zu der Vorsicht raten, daß wir jetzt nicht einen unwiederbringlichen Augenblick versäumen. Ich bin der Ansicht, daß sich unsere Genossen nicht stellen. Daß hier beim Volke bleibt, wer da ist. Die Lage ist trotz aller Regierungsmaßnahmen so günstig, daß es Selbheit wäre, das Spiel nicht wenigstens zu versuchen. Es kann mißlingen, das weiß ich. Aber dieses Mißlingen wird mehr Mut und Haß bringen, als die Wirkung eines noch so verdorbenen Wahlrechts.

Viele: Sehr richtig!

Tyll: Ist es nötig, daran zu erinnern, daß es durchaus nicht gilt, ein Spiel zu wagen, sondern daß es heißt, eine Tat zu vollbringen oder zu unterlassen, die von den allergrößten und schwersten Folgen für jeden einzelnen ist. — Wilhelm Bröcker.

W. Bröcker: Also ich kenne mich aus in diesen Sachen. Für diesmal ist's schon zu spät.

Müller: Du wärest ja auf jeden Fall dagegen.

W. Bröcker: Ich sage, daß es jetzt zu spät ist.

Zomberg: Meinst du, der Schorsch könnte das begreifen?

Werder: Ich stelle den Antrag, zumindest den Generalstreik zu beschließen. Mindestens für eine Woche. Wenn wir das nicht tun, läuft uns die Hälfte unserer Mitglieder davon.

Viele: Sehr richtig!

Aland: Es ist die Pflicht des Vorsitzenden, uns seine Bedenken zu sagen. Ich habe dieselben Bedenken. Aber trotzdem sage ich, was wir jetzt gewinnen oder verlieren werden, das können wir erst sicher sehen, wenn wir entschlossen diesen oder jenen Weg gegangen sind. Vorher nicht.

Tyll: Wenn ich hier nach Stimmung und Laune gehen wollte, wie ihr offenbar beabsichtigt, dann hätte ich euch schon längst zugerufen: Auf die Barrikaden, Leute! Der Tag morgen ist unser, oder sind wir von allem Mumpig des Beratens und der Parteipolitik erlöst!

Seife: Mumpig!

Tyll: Nennt es, wie ihr wollt. Ihr alle seht euch nach der Tat, mag sie Freiheit oder Tod bringen. Und wenn ich säße, wo Seife sitzt, dann würde ich sprechen wie er. So aber habt ihr mich zum Vorsitzenden gewählt und mir Verantwortung gegeben, die mir schon lange den Nacken wund drückt. Deshalb sage ich, wenn ihr irgendeinen Wahnsinn tun müßt, warum denn gerade den, der alle bisherige Parteiarbeit tatsächlich zum Mumpitz machen muß.

Müller: Wenn das Proletariat sich dumpfgrollend erhebt —

Seife: Abstimmung!

Viele: Abstimmung! Abstimmung!

Tyll: Ich beschwöre euch, eure Entschlüsse nicht im Rausch des Augenblicks zu fassen. Ich stürmte mit euch auf die Barrikaden, wenn ich mich vergessen wollte. Aber meine Einsichten rufen mir ein Halt zu, dem ich gehorchen muß, ich mag wollen oder nicht.

Seife: Wir wissen doch auch, was los ist!

Tyll: Wer selbst im Flugzeug sitzt und beobachtet, sieht mit eigenen Augen, was er anderen nur zufunken kann.

Müller: Das Flugzeug ist eine kapitalistische Einrichtung.

Seife und andere: Abstimmen! Abstimmen!

Tyll: Wer ist für den Antrag Seife? Genossin Bergmann, Seife, Werder, Müller. Genosse Aland auch?

Aland: Sofern nicht Werder seinen gemäßigten Antrag aufrecht hält.

Tyll: Es ist noch viel unsinniger, einen achttägigen Generalstreik zu beschließen, der dann allmählich zu Revolten führt.

Werder: Ich ziehe meinen Antrag zurück.

Aland: Dann stimme ich für den Antrag Seife.

Tyll: Gegenprobe! — Ich bin gegen den Antrag Seife. Die Stimme des Vorsitzenden gibt bei Stimmengleichheit den Ausschlag. Der Antrag ist abgelehnt.

Seife: Du willst als einziger Mensch bestimmen, ob die Arbeiter dieses Landes, vielleicht der ganzen Welt länger Knechte und Sklaven sein sollen. Die sind doch Menschen wie alle andern auch. Das willst du wagen, wo du nicht mal ein richtiger Proletarier bist.

Tyll: Ich bin allerdings kein Handwerksgefell, aber ich pflege die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie nicht leicht zu sagen ist. Ihr habt mich an diese Stelle gewählt, damit ich unter Umständen eine so unendlich Verantwortung tragen sollte. Ich bin bereit dazu!

Werder: Die Jungen sind für den Kampf. Wir lassen uns diesen Augenblick von niemand nehmen. Denn wir glauben nicht, daß er je wieder kommt.

Viele: Bravo!

Seife: Genossen! Wer Mumm in den Knochen hat, der muß jetzt handeln. Er kann gar nicht anders. Mich reißt's hin und her. Mich zerrt's. — Verdammt und los!

Werder: Wir könnten unsere Disziplin nicht mehr im Spiegel sehen, ohne wild zu werden.

Seife: Wir bilden einen radikalen Aktionsausschuß. Der Teufel soll euch holen!

Rembold: Halt! Das ist gegen die Parteidisziplin!

Sr. Bröcker: Die laßt euch einmachen!

Tyll: Genossen! Tut, was ihr wollt! Aber haltet uns nicht für mutlos. —

Kuhn: Seid ihr aber, ihr Angstkerle!

W. Bröcker: Halt's Maul, Bengel!

Tyll: Zur Disziplin gehört mehr Mut und Mannhaftigkeit als zu eurem wüsten Draufgehen.

Gomberg: Sehr richtig!

Tyll: Die Zeit ist nicht fern, in der ihr kalten Herzens noch viel wichtigere Beschlüsse fassen müßt, als dieser Augenblick sie verlangt. Sorgt, Genossen, daß ihr euch dann noch entschließen könnt, daß ihr eure ganze Kraft noch habt.

Seife: Zum Satan das Gerede! Jetzt können wir, in den nächsten vierundzwanzig Stunden, diesen Staat zerschmeißen oder endgültig vor die Hunde gehen. Das wissen wir, dazu braucht's keine Ahnung. Verräter, elende Verräter sind an der Sache des Volkes, die jetzt Flug reden! Wer sich zum Proletariat rechnet, wer sich vor den Leiden seiner Brüder nicht schämen will, der geht mit mir!



Werder: Wer da bleibt, ist ein Streifbrecher!

Ruhn: Ein Verräter!

Seife ab. Es folgen entschlossen Werder, Ruhn, Sr. Bröcker, Pauline Bergmann, Jögeund Mütler, der mehrmals eine Rednerpostur einnimmt, dann aber ohne zu sprechen geht. Zuletzt mit raschem Entschluß Aaland.

W. Bröcker: Sitz, du bleibst hier! — Denk an die Mutter!

Pauline: Sitz geht mit uns!

W. Bröcker: Das verfluchte Weib!

Kembold: Daß wir überhaupt diesen überflüssigen Aktionsauschuß gegründet haben.

Somberg: Was werden sie nun machen?

Wirt (eintretend): Die sind drüben im Saal. Es werden bald ein paar Hundert sein. (Ab in die Küche.)

Tyll: Tun werden sie das Allerradikalste und damit das Unsinnigste.

Somberg: Ich werde mir von den jungen Leuten Verrat und Feigheit vorwerfen lassen. Ein paar Hundert wären es schon, Karl!

Wirt: Es kommen immer mehr. Das macht die Proklamation.

Somberg: Soll der Schorch sagen können, er war dabei, und ich hält' mich warm gehalten! (Ab.)

Tyll: Darauf also kommt es hinaus? Wer ein Verräter ist, und wer nicht. Kinderphrasen wollen Menschheitschicksal werden. Wenn schon Verräter, dann auch zweckbewußt! — Und Mut denke ich, bringe ich auch noch eine ganze Ecke zusammen. (Er packt seine Papiere in die Mappe, die er unter den Arm nimmt.)

Kembold: Was hast du vor?

Tyll: Was ohne Mut und Begeisterung für unmündige Genossen nicht zu tun ist.

Kembold: Weißt du einen Ausweg?

Tyll: Ja! — Und damit ihr wißt, wie es mit meiner Verrätereie bestellt war: Ich gehe zum Minister und gebe ihm, was die drüben von unserem Mobilmachungsplan wissen und lasse die tollköpfige Bande in Nummer Sicher bringen, bis sie sich abgekühlt hat.

Kembold: Dann bist du ein Schuft. — Warte Willem, ich komme mit.

W. Bröcker: Ich bin gleich wieder da. (Ab.)

Tyll: Mag sein, daß, wer verhindert, daß ihr euer Blut sinnlos verspritzt, ein Schuft ist. — Werde ich euch ein Schuft, so werde ich mir selbst doch wieder frei. Und diesen Staat locke ich, dem Proletariat einen Dienst zu leisten, wie er es noch nie getan.

Rembold: Du mußt wissen, was du tust.

Tyll: Allerdings. Ich möchte mal wieder lachen. Man lacht bei euch zu wenig. (Ab.)

Wirt (zurückkommend): Seife seine Leute machen's toll. Ihr habt keine Ahnung, wie voll es da drinnen ist.

Rembold: Laß sie, Karl. Wir wollen hier warten.

W. Bröcker kommt zurück.

W. Bröcker: Karl, noch ein Gläschen von deinem starken Stoff! Da hab' ich doch mindestens recht! Ich werde mir den Frig doch nicht als Revolutionär verhaften lassen.

Wirt: Was sprichst du denn da, Willem?

Willem: Ich will's gar nicht hinterhältig getan haben: Ich hab' denen da drüben gesagt, wo Tyll hin will.

Rembold: Und?

Willem: Frig und Ruhn sind ihm nach.

Rembold: Dann muß ich sofort den erweiterten Parteivorstand einberufen. (Ab.)

Wirt: Ob's ihnen glücken wird?

Willem: Ihn aufzuhalten? Allemal!

Wirt: Denen drüben, meine ich.

Willem: Ausgeschlossen. Aber meinen Jungen laß ich mir nicht verhaften. Der muß zu seinem Regiment.

Wirt: Wenn's nicht zu spät ist. — Da kommt er gelaufen. (Er reißt die Tür auf.) He! Frig! Wie ist's?

Frig (draußen): Ich hab' die Mappe, und erzählen wird er nichts mehr können.

W. Bröcker: Totschlag! Wir gehen jetzt heim, hörst du! Wo ist dein Freund?

Friz (immer unsichtbar): Albert hat sein letztes Wörtchen auch gesagt. Gespaßt hat der Tyll nicht.

Wirt: So fängt's immer an: Erst macht ihr euch untereinander kalt.

W. Bröcker: Soll ich mir den Jungen vielleicht lassen erschießen?

Draußen der Lärm von vielen hundert Süßen. Die Straße wird voller Menschen, die zunächst bestrebt sind, sich zu ordnen. Da schlägt ein Stoß in eines der Fabrikfenster. Ein Augenblick tiefe Stille. Plötzlich schlagen hundert Stöße zugleich in die Fenster. Schreien und Lohien. Dann wieder Stille. Plötzlich das Geräusch zischend abgeblasenen Dampfes. Die Balkenarme stehen still. — Es beginnt die Arbeitermarschallaise. Die Kolonnen setzen sich in Marsch. Die Straße liegt daid totenstill. Willem schwanzt zur Thür.

Wirt: Nun stehen die verrückten Balken endlich auch stille.

W. Bröcker: Es wird nicht lange dauern, Karl —

Die Schwaben, die zu Beginn des ersten Spiels flogen, sinken wieder.

#### Vorhang



## Das Schlußspiel

Am sprechenden Stein im metaphysischen Gebirge.

Wenn der Vorhang aufgeht, steht man zunächst die dunkle Wand der Schwaden, die am Schluß des dritten Spiels hinunter sanken.

Vor ihr an der Bühnenrampe auf einen Stein gekauert und fest in einen Wettermantel gehüllt der Dichter. Er hat den Kopf in die Hand gestützt und starrt unbeweglich vor sich hin.

Muß, die von einer Gelge geführt wird. — Bei den ersten Tönen beginnt der Dichter sich zu regen. — Unter einer dunklen Zeltbahn kriecht langsam und schwerfällig der Pedant hervor.

Der Pedant: Sie! — Dichter! — Es müßte doch jetzt Morgen sein?

Der Dichter: Ja. — Es wird Tag.

Die Schwaden beginnen auswärts zu wallen. Es wird ganz hell. Die aus dem Vorspiel bekannte Landschaft, nur liegt Schnee, aus dem hier und da, zumal um den sprechenden Stein herum, die bräunlich grüne Frühlingserde schaut. Es blühen Englan und Alpenrosen.

Auf dem sprechenden Stein sitzt der Gelger. Er schaut auf die fernen Gipfel und spielt in sich versunken.

Der Pedant (beim ersten Licht): Aber Sie sind ja — — — haben Sie sich verändert!

Der Dichter: Wieso?

Der Pedant: Saiten haben Sie in der Stirn, um die Augen und die Mundwinkel.

Der Dichter: Eulenspiegel mußte soviel leiden — — Sie selbst sind ja grau geworden.

Der Pedant: Ich bin der Jüngste nicht. — Übrigens kommt das von dem Klima hier oben. Schauen Sie diesen Musikanten. — Wieder so ein Glückspilz. — Lächerlich, nicht wahr, wie er immer die Saiten streicht, und doch kein Ton zu hören ist.

Der Dichter: Stören Sie ihn nicht, er spielt das Frühlingslied.

Der Pedant: Ich werde nach der Inschrift sehen. Glauben Sie, daß ihn das stört?

Der Dichter: Nein, das stört in nicht.

Der Pedant (am Stein leise und geheimnisvoll): Pst! Dichter! Kommen Sie hierher.

Der Dichter: Was gib't's?

Der Pedant: Ich lese hier ganz deutlich ein U.

Der Dichter: Es wird bald wohl mehr zu lesen sein.

Der Pedant: Woraus schließen Sie das?

Der Dichter: Dort kommt Ursula mit seinem Sohn.

Der Pedant: Wer?

Der Dichter: Dort, wo der Maler abgestiegen ist.

Der Pedant: Wahrhaftig! — Ein Weib, das ein Kind trägt. —

Aber — aber —

Der Dichter: Was denn?

Der Pedant: Sie hat die Augen geschlossen!

Der Dichter: Die Musik führt sie. Stören Sie nur den Geiger nicht.

Der Pedant: Ich glaube, der Ort hier ist doch nicht so bedeutsam, wie mein verehrter Lehrer, der verstorbene Geheimrat Pleuelstange, meinte. — Sogar Frauen, die traumwandeln, kommen mit schlafenden Kindern. hierher.

Der Dichter: Traumwandelnd ist das doch nicht so schwierig.

Der Pedant: Die vorbereitenden Studien, die ich getrieben habe, eh ich nur erst aufgebrochen bin — — —

Der Dichter: Übrigens, das ist kein U auf dem sprechenden Stein. — Ich lese ein S.

Der Pedant: Ein S? hm — da müßten wir, um diesen Streitsfall zu schlichten, zunächst die Vorfrage erörtern: — Welchem Alphabet entstammt Ihrer Ansicht nach der Buchstabe?

Ursula ist herangekommen und geht langsam von der Musik geführt auf den sprechenden Stein zu.

Der Dichter: Das S, das ich lese, bedarf nicht der Form irgendeines Alphabets.

Der Pedant: Was?!

Der Dichter: Kommen Sie zur Seite! (Er zieht den Pedanten zur linken Seite der Szene.)

Der Pedant: Also — — diese Frau traumwandelt wirklich — — keine Form aus irgendeinem Alphabet! Gewissermaßen ein absolutes

U, vielmehr S, wie Sie meinen. Das ist entschieden ein schnurriger Einfall. Ha=ha=ha. —

Der Dichter: Still! — Sie setzt das Kind an den Stein — Es wird wach. Die Bewegungen Ur=ui=as sind völlig traumhaft. Langsam schreitet sie mit der Brust wieder weg. Das Kind beginnt zu spielen und Enzian zu pflücken.

Der Pedant: Schnell! Sie aufgeweckt! — Sie läßt das kleine Kind hier zurück!

Der Dichter (ihn festhaltend): Hier bleiben Sie! — Das sind Dinge, die Sie nicht verstehen. — Haben Sie übrigens schon die Wacheln gezählt, die hier wachsen?

Der Pedant: Die Wacheln? — Nein.

Der Dichter: Sie sind der einzige Wissenschaftler, der hierhergekommen ist, und haben nicht einmal das Material für eine wissenschaftlich zuverlässige Ortsbeschreibung gesammelt!

Der Pedant: Ich war gestern so müde —

Der Dichter: Gestern?

Der Pedant: Auch mir ist manchmal, als wäre gestern so weit —

Der Dichter: Wie die Ewigkeit —

Der Pedant: Ja.

Der Dichter: Das war es immer schon. Daß Sie es fühlen, macht das Klima hier. — Daß die nicht lange auf sich warten ließ, konnte ich mir denken.

Der Pedant: Wer ließ nicht auf sich warten?

Der Dichter: Allgemeinheit.

Der Pedant: Nun fangen Sie wieder Ihr Spiel mit den Begriffen an. Sie wissen doch, daß Sie das nur zu Phantastereien führt. Sie sind nun einmal nicht so organisiert, daß die Welt des reinen Denkens Ihnen Klarheit geben könnte.

Der Dichter: Sie haben recht. — Wie erstaunt sie ist, daß niemand hier ist.

Der Pedant: Wir sind doch hier. Der Geiger und das Kind.

Der Dichter: Das Kind kann sie nicht sehen. Und uns schätzt sie nicht, es sei denn Sie.



Allgemeinheit ist von hinten rechts herangekommen und steht noch schräg hinter dem  
sprechenden Stein.

Allgemeinheit: Ein reizendes Idyll am frühen Morgen.

Er, Musikante!

Der Geiger erwacht aus seiner Ekstase. Sein Spiel löst sich in Dissonanzen auf.

Allgemeinheit: Laß er doch das überflüssige Quinquilieren!

Es ist kein Publikum, das zahlt, hier zu vergnügen.

Das Land braucht einen Nationalgesang, der zeitgemäß.

Preisgericht und Orden jeder Art sind festgesetzt.

Versuch er's und mach' er sich der Mitwelt nützlich.

Die Musik verstummt. Der Geiger springt von seinem Sitz.

Allgemeinheit: Sieh! Der anormale Dichter!

Ja, mein bester Herr, man altert rasch,

Wenn man so sonderlich begabt wie Sie.

Die Krähenfüßchen und die Klammern um den Mund

Sind Schrift, die jeder wohlbehauste Mensch mit Abscheu ließt,

Du Kerlchen bist nicht fett genug:

Mit vierzig Jahren ist man wohlbeleibt,

An Leib und Seele rund behaglich satt.

Oder schon von vornherein verdächtig als Feind von Zug und Sitte.

Nur Geduld! Die magere Empörer- und Rebellenrasse,

Das blonde Narrenpack,

Stirbt jetzt aus.

Die klugen Menschen, die fleißig und beflissen sind,

Rücken wohlgedrückt zu Bataillonen eng formiert heran.

Grüß mir den Herrn Professor, der vor lauter Wissenschaft

Nicht die Herrin sieht, der so unverdrossen er gedient.

Der Dichter: Sie, Professor! Sie sind Wirklicher Geheimer Rat ge-  
worden.

Der Pedant: Woher wissen Sie das?

Der Dichter: Man erzählt sich's allgemein.

Der Pedant: Na hören Sie, Zeit wäre es jedenfalls. Aber da ist dieser  
Kollege Schublehre —

Der Geiger: Seit wann ist hier der Sammelplatz der blöden Menge!?  
Was will der unbeholfen alte Schwäger hier?

Herr, Sie zierten in der Stadt die feinste Stammtischrunde,  
Es grüßt ergeben jeder Bürger Sie, und der Student,  
Der seine heiße Jugend an das ferne Amt verrät,  
Lauscht gebändigt Ihren Worten,  
Des Kramens eingedenk.

Was tun Sie hier?

Was darf dies plumpe Weib, das nichts als Schoß und Hüfte ist,  
Mit ihrer schrohen Markstreitstimme mein Geigenlied zerfegen!  
Wie kam die Vettel her?

Allgemeinheit: Was soll das Kind?!

Der Pedant: Hier ist kein Café chantant. Dort würde Ihre unver-  
schämte Frechheit, Ihre Verachtung der Autorität, des Beifalls sicher sein.  
Aber Sie sind Alkoholiker und haben Gesichte. Hier ist kein Weib, und  
die hier war, ist alles andere als eine Vettel.

Allgemeinheit: He! Dichternarr! Wer hat den Baig hierhergebracht?  
Ich wittere Feindschaft, Rebellion!

In diesem Bastard ist das allgemeine Wohl bedroht.

Wie er die Blumen zaust und jauchzt!

So unbekümmert lachen Kinder nicht, die zu meinem Dienst berufen.

Der Dichter: Lies, was du ahnst, vom Stein.

Auf dem Stein die leuchtende Inschrift:

#### SEIN SOHN

Der Dichter: Sehen Sie, Herr Professor, es war ein S.

Der Pedant: Was? — auf dem Stein? Ich behaupte immer noch, es  
ist ein U.

Der Dichter: So lesen Sie doch.

Der Pedant: Das werden doch vielleicht erst künftige Geschlechter ver-  
mögen. — Immerhin will ich in meinem Werk Ihre diesbezügliche  
Konjektur in einer Fußnote mitteilen. Mit voller Namensnennung.  
Wie heißen Sie eigentlich?

Allgemeinheit: Empörer und Rebellen!

Gesetzverächterische Diener Ichs!

Ihr geiles Unkraut durchwuchert aller Ordnung fluggedrillte Acker  
Mit blauen Raden und mit rotem Mohn.

Daß Kindern, Narren immerdar verzückt die Augen leuchten,  
Und sie jauchzen: Wie ist das schön!

Ja, schön und abenteuerlich war immer schon, was sich empört.

Od und langweilig aber wird das harte Werk genannt,

Daran seit Anbeginn meine arbeitsrauben Hände ich gemüht,

Um in nie erlöster Quai die verzerrte Welt des Eigenwillens

In der Ordnung straffe Nege einzumaschen. — — —

Wie schon um dieses Bastards junges Haupt des Troges gleißend Blend-  
Sein Sohn! [licht strahlt!

So hätte Ich gesiegt, die in ihrem Narren Eulenspiegel

Immer leidend ich geschlagen,

Weil er das Weib gefunden, daß ihm diesen Sohn gebär?

So war der Sinn des Richtspruchs nicht.

Einmal muß ein Ende sein.

Gerechtigkeit, dich ruf' ich an!

Stimme der Gerechtigkeit: Des gleichen Willens fremde Pole sind  
Ich und Allgemeinheit.

In Kampfdurchzucktem Ausgleich zeugen sie der Gottheit Leben,

Wie Mann und Weib in wollüstig beidörtem Streit

Ihr Selbst vergessend sich dem Zwang des Bluts ergeben.

Nur wer den Kampf nicht scheut, darin er siegend unterliegt,

Zerschellt an Pflicht und Schicksal nicht.

Allgemeinheit: Wer seiner Kraft gewiß, scheut nimmermehr den  
Wer wie ich des Sieges stolzen Kausch empfunden, [Kampf!

Wird sich von Feines Urteils List

Aus seinem Rechte nüchtern lassen.

Der Dichter: Du hast, wo immer du's vermocht, des Führers Geist  
Doch um den Preis, [verraten,

Daß deine Kinder tausendfach verblutet und verkommen sind.

Allgemeinheit: Der große Zweck verklärt die schwersten Opfer.

Wenn der letzte Störenfried mit seinem blinden Willen  
 An meiner Macht zerschmettert ist,  
 Wird allüberall auf Erden Ruhe, Glück und Ordnung sein.  
 Der Geiger: Die Welt wird sauber abgekirrtelt und so still  
 Wie der Friedhof einer Großstadt sein.  
 Der Dichter: Wirst du nie verstehn, daß du nur wach und wacker bist,  
 Weil seit Anbeginn wir deine dumpfe Mißgunst reizten.  
 Der Geiger: Unfre jähste Not und steilste Lust  
 Ist Aufruhr gegen dich, Empörung, Kampf!  
 Der Pedant: Wenn Sie nüchtern sind, werden Sie anders sprechen.  
 Wen duzen Sie überhaupt?  
 Allgemeinheit: Ihr seid nur wild und kühn, solange ich euch reizte.  
 Zu Millionen seid ihr erst so viel wie ich.  
 Der Dichter: Und jeder einzelne, der im Geist gereift, ist so stark wie du,  
 Bruder, spiel dein Lied!  
 Der Geiger: Der Walzer, dünkt mich, hat den rechten Takt.  
 Er beginnt. Bei den ersten Taktten beginnt Allgemeinheit die Süße zu sehn.  
 Allgemeinheit: Hör auf, du Satanskerr! — Der Kerl hat Strich in  
 seinem Spiel —  
 Ach so ein Walzer!  
 Laß, hörst du nicht. Ich schlage dir die Siedel aus der Hand.  
 So ein Walzer —  
 Tra-la la-la.  
 Laßt, ihr verfluchten Seiltänzer!  
 Tra-la la-la — — — tra-la la-la. (Sie tanzt vom Plaze.)  
 Der Pedant: Hören Sie, mein Herr, Sie haben vorhin einen Ton be-  
 liebt — — aber was ich so merkwürdig finde: — — — Sie denken  
 doch sicher, Sie spielen wunderschön, nicht wahr?  
 Der Geiger: So gut ich eben kann.  
 Der Pedant: Jawohl. Nun hören Sie: Ich höre nicht einen ein-  
 zigen Ton.  
 Der Geiger: Dann war es keine Musik für Sie. Hören Sie  
 jetzt?

Er beginnt wieder zu spielen. Der Pedant lauscht gespannt und geht zitternd auf den Dichter zu.

Der Pedant: Ich hatte zu Hause ein Töchterlein — — — Was der Geiger spielt — — — das erinnert mich so — — —

Ich glaube, ich habe einen schweren Traum gehabt.

Ich will mein Kind wiedersehen! (Ab.)

Der Dichter: Und nun das Kampf- und Wanderlied, lieber Bruder!

Der Geiger probiert. Der Dichter nimmt das Kind und hebt es hoch empor.

Der Dichter: Komm mit uns!

Wir wollen deiner warten. — Du bist mein Sohn.

Der Weitermantel fällt ihm von den Schultern. Er ist wieder frisch und jung.

Der Dichter: Nicht in Wollustschauern, wie sie Gott am ersten Schöpf-  
fungstage litt,

Als er sein junges Ich in des Chaos starren Schoß verströmte,

Und er von seiner Kraft erlöst den ersten atemtiefen Schlaf

Des Schöpfers fand,

Durft' ich dem Weibe, das am meisten ich geliebt, dich zeugen.

Doch aus meinem Geiste bist du

Troggezeugt!

Unbändig wild soll deine Jugend sein,

Deine Mannheit kühl und hart wie Stahl,

Du ewiger Rebell!

Früh hat die Feindin in die Augen dir geschaut,

Das blaue Licht ferner Sterne, daß sie funkeln,

Konnten Haß und Mordlust nicht verdunkeln.

Dir ist der widerwillg'en Menschheit Führung anvertraut.

Du wirst dein blondes Haupt der Masse niemals beugen,

Komm, Rebell! In Kampf und Leid sollst du für Gottes Willen zeugen.

Der Geiger spielt das Kampf- und Wanderlied. Der Dichter setzt den Knaben auf

seine Schulter. Der greift fest in sein Haar. Der Geiger spielend voran, beginnen sie den

Abstieg.

Vorhang

Gedruckt bei Dietsch & Brückner in Weimar

## Werke von Wilhelm Vershofen

Mit dem „Eulenspiegel“ hat Vershofen den weltanschaulich-metaphysischen Weg begonnen. Seine früheren Werke stellen die moderne Welt der Arbeit und des Kapitals dar, indem er sie in ihrem innersten Wesen erfaßt, ihnen gleichsam Seele und Stimme verleiht, sie zugleich aber auch in rätselhaften, atemlosen Handlungen symbolisiert. Dabei gelingt ihm, eine ganz neue Form zu gestalten, die dem Stoffe angemessene, knappe und sachliche Sprache des Geschäftsbriefes, Journals und Telegramms, hinter der die Leidenschaft und Tragik des Trübsdens um so gewaltiger geföhlt wird.

### Der Sentiswolf. Eine Sinanznovelle. 3. Tauf. br. M 2.50, geb. M 4.—

Der Kunstwart: Eine Gruppe von Geldleuten faßt den Plan, Norwegens Wasserkräfte in ihren Besitz zu bringen. Das Kapital schleicht sich lautlos heran, kleine Widerstände werden still gebrochen. Die Zeit rückt heran, da man die Schlinge zuziehen, den Wassertruf abfchließen kann. Da erheben sich die Volkspolitiker und zeigen mit flammendem Wort, aus tiefer Empörung heraus dem Volke die Gefahre der kommenden Knechtschaft. Zeitungen werden mobilisiert, Volksversammlungen abgehalten, allein das internationale Kapital ist wohl gerüstet, es hat die Regierung gewonnen. Die Kraft der Volksführer reicht nicht aus, bei den Neuwahlen unterliegen sie.

### Das Weltreich und sein Kanzler. br. M 3.50, geb. M 5.—

Die Post: Ein der republikanischen Partei angehöriger Rechtsanwalt verbindet sich mit der „Gesellschaft für wirtschaftlichen Zusammenschluß“, um die Welt handelspolitisch unter Amerikas Herrschaft zu bringen. In echt amerikanischer Heuchelei bemänteln sie ihre Geschäftsgelüste mit dem Vorgeben, durch ihre Politik den Frieden dadurch herbeizuföhren, daß sie das Kriegseisend bis ins Unermeßliche steigern und an sich selbst zugrunde gehen lassen. Das ist die Grundlage des Industrieromans. Als Hintergrund dienen die diplomatischen Verwicklungen zwischen Amerika und Deutschland wegen des Tauchbootkrieges und die Verhandlungen über die Verproviantierung der Mittelmächte durch Amerika.

### Amerika. Drei Kapitel der Rechtfertigung. br. M 1.30, in Pappbd. M 1.80

Marz: Tagebuchnotizen eines amerikanischen Geschäftsmannes, Grotesken, die das Kield einer biedereren Sachlichkeit angelegt haben. Das kapitalistische Amerikanertum rechtfertigt sich, indem es sich vor sich selber dokumentiert. Das Büchlein gehört in seiner gekstreichen Voraussehung und seinem literarischen Reiz zu den besinnlichsten Schriften, die man leht unter die Hand nehmen kann.

### Erlösung. I.—10. Taufend. br. 40 Pf.

Ein Entwurf einer Reichsordnung, die das Reich aus den landschaftlich geordneten Bundesstaaten, andererseits aus den autonomen Wirtschafts- und Kulturverbänden aufbauen will. „Der absolutistische, der konstitutionelle, der demokratische Staat besitzen keine Organe, die feinsühlig genug organisiert sind, um die verästelten Nerven des Wirtschaftslebens verstehend abtasten zu können. Der Staat des Kapitalismus besitzt sie so wenig wie der Staat des Sozialismus. Schindet jener die arbeitenden Hände, so chloroformiert dieser die arbeitenden Köpfe. Beide töten in den wirtschaftlich Unterbrühten jede Blüte des Lebens, aus denen das Werden Gottes reifen könnte.“

## Eugen Diederichs Verlag in Jena

Seit Herbst 1918 erscheint als Fortsetzung der früheren Zeitschrift „Quadrige“

### N y l a n d

Vierteljahrschrift des Bundes für schöpferische Arbeit

Preis jedes Heftes M 4.—

Diese neue literarische Zeitschrift bringt das Dichten und Denken von Schaffenden, die sich im Gegensatz zum Ästhetentum der Großstadt und des Individualismus befinden. Die „Werkleute“ sind nicht nur Dichter, sondern durch Beruf und Pflicht im praktischen Leben verwurzelt. Die Arbeit wird diesen Menschen dichterisches Erlebnis. Sachlichkeit und Ehrlichkeit sind ihre künstlerische Grundforderung.

„Ich wusch mich stark und blank in Zorn und Zähren,  
Aus süßer Notdurst lern' ich euch verklären —  
Des Wertkates Stirn gab ich den Heiligenscheitern.“

J. Windler in den „Eisernen Sonetten“

### N y l a n d - B ü c h e r

Jakob Kneip, Der lebendige Gott. Gedichte. br. M. 7.—, geb. M 9.—

Jakob Kneip, Bekenntnis. Gedichte. br. M 2.50, in Pappbd. M 4.—

Das literarische Echo: Im Zentrum dieses Dichters steht ungeheurer Ernst, ewige Heimatsehnsucht voll Schwermut. Er geht mit allen Tieren des Waldes, mit Baum und Wollen mitten durch die Straßen. Aber auch die zarteste Seele seiner Landschaft flieht in Traurigkeit, seine Freude ist karg; schwerer Erdruch, Schollendampf, Roggenwärme strömt naturhaft wie in Schwaden aus ihm hervor. In Kneip ist eine Freiheit: Natur, Liebe, Gottinbrunst!

Josef Windler, Ozean. Des deutschen Volkes Meerergesang. kart. M 5.—

Josef Windler, Mitten im Weltkrieg. Gedichte. br. M 2.50 in Pappbd. M 3.50

Tägliche Rundschau: Windler ist beides: Impressionist und Expressionist. Die eigenartige Schilderkunst, die riesenhaft angehäuften Aufzählungen und Wiederholungen, das Herbe, Kurze der Sprache, das an die Prosa bei Eschschid oder Klabung erinnert — all das übt eine gewaltige Wirkung aus. Es ist die passende Form für den Inhalt!

Albert Talhoff, Nicht weiter, o Herr! Ein Drama. br. 14.—

Das brennende Volk. br. M 3.—, in Pappbd. M 4.50

Zeitschrift für den deutschen Unterricht: Kneip schenkt uns „Ein deutsches Testament“, gewaltige Rhythmen voll großer Gesichte, voll tiefen Empfindens für das Erlebnis unserer Zeit, dessen Sinn er sucht. Josef Windler besingt: „Die mythische Zeit“ voll großer Phantasie, die ihm prachtvolle Visionen schenkt: er ist epischer gerichtet und liebt greifbarere, geschlossene Bilder. Den Beschluß des Buches macht Wilhelm Verschofen mit einer Symphonia mystica.



2.1  
1951

1952

1953

1954

1955  
1956  
1957  
1958